Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 174 (2006)

Heft: 14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

14/2006 • 6. APRIL • 174. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

HEILSAMES SCHWEIGEN

Die Päpste und die katholische Kirche bleiben von – manchmal übrigens durchaus berechtigter – Kritik nicht verschont, ja in den letzten Jahrzehnten wurde der Kirche schon mehrmals der Totenschein ausgestellt. Gründe scheint es viele zu geben, sei es der teilweise rasant abnehmende Kirchenbesuch in der westlichen Welt, seien es lehramtliche Äusserungen, welche in unserer modernen Gesellschaft und zum Teil auch innerhalb der eigenen Kirche auf erbitterten Widerspruch stossen. Für eine Institution, die scheinbar überholte Moralansichten vertritt und sowieso nur die Menschen in ihrer Freiheit einschränken will, darf es in einer modernen Welt keinen Platz mehr geben.

Die Welt hielt den Atem an

Umso erstaunlicher ist, was seit Ende März 2005 passierte: Der Hinschied von Johannes Paul II. mobilisierte sichtbar und unsichtbar Menschen, wie dies nie zuvor der Fall gewesen war. Die Welt hielt einen Moment den Atem an und verneigte sich vor dem Papst aus Polen, die Medien überschlugen sich in der Berichterstattung, kirchenferne Prominente äusserten sich so positiv über den verstorbenen Brückenbauer, dass man aus dem Staunen nicht mehr herauskam. Kirche und Religion waren präsent, wie man das bis vor kurzem nicht für möglich gehalten hätte.

Schnelle Wahl des «Panzerkardinals»

Mit der überaus schnellen Wahl von Joseph Kardinal Ratzinger zum Papst trat eine Person in die Fussstapfen von Johannes Paul II., die man vorher inner- und ausserhalb der Kirche als «Panzerkardinal» verschrien hatte, mit der Folge, dass nach Bekanntgabe der Wahl bei nicht wenigen der Atem stockte.

Unauffällig und umgehend ging Benedikt XVI. an die Arbeit. Eine seiner ersten Amtshandlungen war der Entscheid, dass bei Seligsprechungsfeierlichkeiten zukünftig nicht mehr der Papst den Vorsitz einnehmen wird, sondern der Präfekt der Selig- und Heiligsprechungskongregation: Ein deutliches Zeichen dafür, dass Benedikt XVI. andere Prioritäten setzt als sein öffentlichkeitsbewusster Vorgänger.

Das grosse Schweigen der Medien

Der eher scheue und zurückhaltende neue Papst konnte am Weltjugendtreffen in Köln auf einer Sympathiewelle reiten, wie es zuvor kaum zu erwarten gewesen wäre. Trotz organisatorisch-logistischer Schwierigkeiten, die den Teilnehmenden einiges abverlangten, war die Begeisterung gross und die Eindrücke offensichtlich tief. Das lässt vermuten, dass in Köln mehr passierte als ein geschickt

237 EIN JAHR BENEDIKT XVI.
239 LESEJAHR
240 KARFREITAG
243 JOHANNES PAUL II.
245 KIPA-WOCHE
250 AMTLICHER TEIL

Hinweis zum Lesejahr: Der Text des 2. Sonntags in der Osterzeit, Joh 20,19–31, wurde bereits im Lesejahr C SKZ 172 (2004), Nr. 15–16, S. 278 (Sehen und Glauben) sowie im Lesejahr A SKZ 173 (2005), Nr. 11, S. 216 (Damit sie sehen und Leben haben) besprochen.

aufgezogener «Event». Medien, welche im Vorfeld des Weltjugendtreffens sehr kritisch gewesen waren, schwiegen plötzlich; sie konnten das Ganze – geradezu verstört – nicht mehr einordnen, die alten Bewertungsraster versagten.

Benedikt XVI. setzte mit dem Empfang seines früheren Professorenkollegen Hans Küng – der mit nicht kleinem Selbstbewusstsein alles und jedes zu kritisieren weiss, was nicht genau seinen Ansichten entspricht – ein deutliches Zeichen der neuen Gesprächsbereitschaft.

Dass Joseph Ratzinger die Diskussion über gewohnte Grenzen hinaus zu führen wusste und weiss, zeigt sich auch an den kürzlich veröffentlichten Gesprächen mit dem italienischen Senatspräsidenten Marcello Pera[1] und dem Philosophen Jürgen Habermas[2]. Trotz sehr unterschiedlicher Ausgangspunkte ist frappant, welche Konvergenzen sich ergeben.

Der Papst als offenes Buch

Dass also offensichtlich Fehleinschätzungen den Beginn des Pontifikats markierten, was danach zu Überraschungen und Verstörung, ja zum «Schweigen» der Medien geführt hat, ist insofern erstaunlich, als das Gedankengut und die Anliegen von Joseph Ratzinger in zahlreichen Büchern und Aufsätzen so gut greifbar sind, wie dies noch bei keinem andern neugewählten Papst der Fall gewesen sein dürfte.[3] Offensichtlich ist es leichter, Vorurteile und Klischees zu vermitteln, als sich dem Studium zahlreicher Texte zu unterziehen.

Wagt man dieses intellektuelle Abenteuer, wird schnell ersichtlich, was das grosse Anliegen des Papstes ist: Wir brauchen Wurzeln, um zu überleben. Gott darf nicht aus dem Blickfeld verschwinden, wenn die Menschenwürde bleiben soll (vgl. untenstehendes Zitat). Damit das geschehen kann, ist es notwendig, dass Vernunft und Glaube miteinander im Gespräch sind, sich gegenseitig anerkennen sowie reinigen und heilen.

Kritik an der Kirche

Seiner kritischen Haltung – durchaus auch der Kirche gegenüber als einer Gemeinschaft von Sündern, die Vergebung brauchen und diese suchen sollen – ist es vielleicht zuzuschreiben, dass Benedikt XVI. im Gegensatz zu seinem früheren Professorenkollegen Hans Küng nicht auf die kirchenpolitischen Reizthemen Sexualmoral, Zölibat und Frauenordination eingetreten ist. (Wenn ich Joseph Ratzinger richtig verstehe, wäre eine Auflösung der Reizthemen im Sinne einer Anpassung an heutige gesellschaftliche Wünsche und Gegebenheiten für ihn geradezu eine Schwächung des Auftrags der Kirche, «Salz der Erde» zu sein.) Viel wichtiger sind ihm Grundfragen wie die Gottesfrage, die Christologie und die Ekklesiologie als Grundlagen für eine Kirchenreform, die zu einer grösseren Verwurzelung im Glauben führen soll. Echte Reform aber kann nicht bedeuten, einfach unliebsamen Ballast abzuladen, wenn dieser zu einer Glaubensverdünnung führt.[4]

Gott Raum lassen

Das grosse Anliegen des Papstes ist, dass Gott nicht aus unserer Welt verbannt werden darf, und zwar zum Schutze des Menschen. Damit Gott Raum gegeben werden kann, braucht es einen Raum der Freiheit. Diese Freiheit ist gerade durch eine ungeklärte und unreflektierte Ideologie der Freiheit gefährdet, die nach Joseph Ratzinger zu Dogmatismus führt. Denn eine ungeklärte Ideologie der Freiheit ist zusehends freiheitsfeindlich. Und dagegen wehrt sich Benedikt XVI., so wie sein Vorgänger Johannes Paul II. dies ebenfalls getan hat. Beide können mit Recht als Kämpfer für die Freiheit bezeichnet werden. Diese Freiheit will Benedikt XVI. in Absetzung zu seinem Vorgänger auch durch (innerkirchliche) Diskussionen fruchtbar machen, wie an der Bischofssynode geschehen. So findet – manchmal fast unbemerkt – Bewegung und Veränderung statt. Ohne dass wir es bis jetzt richtig wahrgenommen haben, hat Benedikt XVI. den Schatten seines grossen Vorgängers relativ schnell hinter sich gelassen. So dürfen wir gespannt sein auf das Kommende, und dies in Zuversicht: Wenn wir bereit sind, uns den oftmals notwendigen Neuerungen zu stellen.

Urban Fink-Wagner

Um was es geht!

«Der eigentliche Gegensatz, der die Welt heute durchzieht, ist nicht der zwischen (...) verschiedenen religiösen Kulturen, sondern der zwischen der radikalen Emanzipation des Menschen von Gott, von den Wurzeln des Lebens einerseits und den grossen religiösen Kulturen andererseits. Wenn es zu einem Zusammenstoss der Kulturen kommt, so wird er nicht der Zusammenstoss der grossen Religionen sein, die immer schon im Ringen miteinander standen und dabei immer auch gefehlt haben, aber letztlich auch einander bestehen liessen, sondern es wird der Zusammenstoss zwischen dieser radikalen Emanzipation des Menschen und den bisherigen Kulturen sein, die um Werte wussten und wissen, die aus dem Ewigen kommen und nicht zur Disposition unserer Wünsche stehen. So ist auch die Ablehnung des Gottesbezugs nicht Ausdruck von Toleranz, die die nicht theistischen Religionen und die Würde von Atheisten und Agnostikern schützen will, sondern wiederum Ausdruck eines Bewusstseins, das Gott endgültig aus dem öffentlichen Leben der Menschheit gestrichen und ins Subjektive weiterbestehender Kulturen der Vergangenheit verwiesen sehen möchte. Der Relativismus, der den Ausgangspunkt von alldem bildete, wird hier nun seinerseits zum Dogmatismus, der sich im Besitz der endgültigen Vernunfterkenntnis wähnt und alles andere nur als eigentlich überwundene Stufe der Menschheit betrachten kann und daher entsprechend relativiert. Positiv bedeutet dies, dass wir Wurzeln brauchen, um zu überleben, und dass Gott nicht aus dem Blickfeld verschwinden darf, wenn die Menschenwürde bleiben soll.»

Joseph Kardinal Ratzinger, in: Marcello Pera / Joseph Ratzinger: Ohne Wurzeln. Der Relativismus und die Krise der europäischen Kultur. Augsburg 2005, 77 f.

[1] Marcello Pera / Joseph Ratzinger: Ohne Wurzeln. Der Relativismus und die Krise der europäischen Kultur. Augsburg 2005.

[2] Jürgen Habermas / Joseph Ratzinger: Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion. Freiburg im Breisgau 2005.

[3] Eine thematisch geordnete Auswahl von Veröffentlichungen in deutscher Sprache ist aufgelistet in: Helmut Hoping / Jan-Heiner Tück (Hrsg.): Die anstössige Wahrheit des Glaubens. Das theologische Profil Joseph Ratzingers. Freiburg im Breisgau 2005, 136–141.

[4] «Bequem sind die Wege des Herrn nicht, aber wir sind ja auch nicht für die Bequemlichkeit, sondern für das Grosse, für das Gute geschaffen», soll Joseph Ratzinger angesichts seiner Papstwahl gedacht haben (Peter Seewald: Benedikt XVI. Ein Porträt aus der Nähe. Berlin 2005, 77).

DAS GEÖFFNETE GRAB

Ostersonntag: Mk 16,1–7

In der Wüste beginnt das Evangelium nach Markus, am Grab endet es. Erst der Nachtrag im 2. Jh. (16,9–20) berichtet von Erscheinungen des Auferstandenen. Der eigenartige Schluss mit dem Schweigen der Frauen und ihrer Flucht vom Grab (16,8) zeigt, dass der Grabbericht den Abschluss der Passionserzählung bildet. Der offene Schluss weist an den Beginn des Evangeliums, wo die Sammlung in Galiläa begann (1,16–20). Damit unterstreicht Mk den missionarischen Anspruch des ganzen Buches: Es will Leser und Leserinnen einladen, sich selbst wie die Frauen am Grab vom Evangelium faszinieren zu lassen.

Der Kontext

Die Verknüpfung von 16,1–8 mit dem Grablegungsbericht (15,42–47) ist offensichtlich: Die Frauen (15,40) kennen den Grabplatz, wissen um den Verschlussstein des Felsengrabes (in das man hineingehen kann); die Zeitangabe «nach dem Sabbat» (16,1) setzt den «Rüsttag, der Tag vor dem Sabbat» (15,42) voraus; ebenso weisen die Angaben über den Kauf der Leinwand und die Kräuteröle darauf zurück. Der Grabbericht ist voller theologischer Motive und erinnert an die Verklärung Jesu (9,2–12). Die Sicherung des Grabes mit dem grossen Stein, die Öffnung in der Nacht ohne Zeugen, die Befreiung als göttliche Tat gehören zur Gattung Türöffnungs- oder Befreiungswunder; Engelerscheinung, Furchtreaktion, Botschaft, Auftrag und Beglaubigungszeichen zu den Epiphanien; das Nichtauffinden des Erweckten ist Teil von Entrückungslegenden (2 Kön 2,15–18: Die Prophetenschüler suchen den entrückten Elija drei Tage lang vergeblich; Gen 5,24; Hebr 11,5: Der entrückte Henoch wird gesucht und nicht gefunden; Dtn 34,5 f.; NikodemusEv XVI,6: Das nicht gefundene Grab des Mose führte zur Himmelfahrtslegende; die Antike kennt die Entrückung grosser Männer wie Romulus, Herakles und die Kaiserapotheosen). Mt baute das Motiv des Befreiungswunders aus (Mt 28,1–5), Lk die Entrückung (Lk 24,3.50 f.; Apg 1,9–11). Der offene Schluss (16,8: Flucht vor dem Grab, ekstatische Admiration, Schweigen vor dem göttlichen Geheimnis) ruft Leserinnen und Leser auf, in der Gemeinde in die Nachfolge Jesu einzutreten.

Der Text

Der Sabbat ging mit dem Sonnenuntergang zu Ende; seit dem Tod Jesu ist ein ganzer Tag verstrichen (16,1). Die drei Frauen (vgl. 15,40) hielten die Sabbatruhe ein (wenn dem Toten kein Glied verrückt wurde, war Totensalbung am Sabbat erlaubt, doch Jesu Leichnam war in Leinwand gehüllt und die Salbung ohne Sabbatverletzung nicht möglich). Was Josef von Arimathäa am Todestag unterliess (15,46: nur Leinen; anders Joh 19,39) und die namenlose Frau vorwegnahm (14,3–9), wollen sie nachholen: Sie kaufen wohlriechende Kräuteröle zur Totensalbung. Die Totensalbung als jüdischer Brauch war Zeichen der Verehrung, doch angesichts der raschen Verwesung nach 1 ½ Tagen ungewöhnlich. Die Salbungsabsicht motiviert die Frauen, ins Grab hinein zu gelangen (Mt: nur Grabbesuch). Nach jüdischer Auffassung kehrt die Seele drei Tage aus dem Grab zurück, bevor sie endgültig weggeht; solange besuchte man das Grab; am 3. Tag wurde die Trauer voll erfahrbar (angebrochene Tage mitgezählt). Der 3. Tag ist auch der Tag der heilsamen Wende, wo Gott zugunsten des leidenden Gerechten eingreift (Hos 6,2; 1 Kor 15,4: «am 3. Tag»; «nach drei Tagen»: 8,31; 9,31; 10,34). Verstärkt wird die Symbolik durch die Tageszeit: «in der Morgendämmerung des ersten Wochentages», bei Sonnenaufgang: Die Morgenfrühe ist die Zeit der rettenden Hilfe Gottes (Ps 17,15: «wenn ich erwache»; 143,8: «lass mich deine Huld erfahren am frühen Morgen»; Klgl 3,22: «neu ist an jedem Morgen seine Treue»). Die Frauen führen ihr Vorhaben nicht aus (14,3–9: vorweggenommen!), sondern fragen sich, wer ihnen den grossen Rollstein wegschaffe. Doch das Hindernis ist schon beseitigt, der Stein weggewälzt: Mit der Graböffnung haben die Frauen nichts zu tun, sondern werden von der Grösse des Wunders («der Stein war sehr gross») überrascht! Ohne Furcht gehen die Frauen in die Grabkammer hinein und sehen einen Jüngling, der durch sein langes weisses Gewand als himmlischer Bote identifiziert wird (vgl. 2 Makk 3,26.33; Offb 6,11; 7,9). Der angelus interpres sitzt auf der rechten Seite: Der Offenbarungsträger hat Autorität, seine Botschaft ist gut. Das Erschrecken (Erschaudern vor dem Geheimnis) ist Epiphaniemotiv, ebenso die Trostformel «fürchtet euch nicht!» (16,6). In übernatürlichem Wissen deutet der Engel den Gang der Frauen als Suche nach «Jesus von Nazaret, den Gekreuzigten» (die Identifikation des Auferstandenen mit dem Gekreuzigten aus Nazaret schliesst jede Verwechslung aus). Die Nichtauffindbarkeit Jesu im Grab («er ist nicht hier»; Jer 31,15 in Mt 2,18) ist Folge des Handelns Gottes: Das Grab ist offen, weil Jesus von Gott auferweckt wurde (urchristliches Kerygma 1 Kor 15,4). So interpretiert der Engel das Türöffnungswunder als Befreiungswunder. Von Gott befreit, ist der Gekreuzigte nicht im Haus des Todes gefangen, das Grab als Kerker leer (Apg 2,24–31; 5,22), er selbst unauffindbar. Die Suche der Frauen galt dem Toten, den sie mit ihrer Salbung im Tod belassen wollten; Gott aber weckte ihn auf, suchte ihn als Lebenden (vgl. Kontrast in den Petruspredigten Apg 2,23; 3,15: «den Urheber des Lebens habt ihr getötet, Gott aber hat ihn von den Toten auferweckt!»). Der Hinweis des Engels auf den Platz, wo Jesus lag («seht da – der Ort»), dient der Bestätigung: Die Frauen sollen die Vergeblichkeit der Suche erkennen und die Auferstehungsbotschaft annehmen. Sie werden beauftragt, Botinnen des himmlischen Boten zu sein vor den Zwölf: «doch geht, sprecht zu seinen Jüngern und Petrus: Er geht euch voraus nach Galiläa, dort werdet ihr ihn sehen, wie er es euch gesagt hat» (16,7). Die Frauen bestätigen als Zeuginnen der Nichtauffindbarkeit Jesu die Engelbotschaft; die «Zwölf», die in den Leidensansagen über seine Auferstehung belehrt wurden (8,31; 9,31; 10,34), sollen als Primärzeugen dem Auferstandenen selbst begegnen, der als Hirte die zerstreuten Schafe wieder in Galiläa sammeln wird (14,28).

Das Zittern (tromos) und Entsetzen (ekstasis) vor dem überwältigenden Geheimnis gehört zur Epiphanie; das Schweigen der Frauen als Reaktion auf den Offenbarungsempfang ist gewollt, denn der Glaube der Jünger gründet auf Jesu eigenes Prophetenwort («wie er gesagt hat»), nicht auf die Botschaft der Frauen. So bleibt der Schluss offen und führt der Weg vom Grab weg in die Urgemeinde.

Marie-Louise Gubler

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

Vergebliche Suche

Ijobs Frau weint um die beim Zusammensturz des Hauses getöteten Kinder. «Da wollte sie hinaus zum Grabe gehen; ich hielt sie noch zurück und sprach: Müht euch nicht ab! Es ist vergeblich. Ihr findet meine Kinder nicht; sie wurden ja von ihrem Schöpferkönig in seinen Himmel aufgenommen». Darauf betet Ijob, von seinen Freunden aufgerichtet, zu Gott, überzeugt von der Vergeblichkeit der Suche. «Nach dem Gebet sprach ich zu ihnen: Erhebt gegen Osten eure Augen und schauet meine Kinder dort mit der Herrlichkeit des Himmlischen gekrönt!» Auch seine Frau sieht sie und stirbt im Frieden: «Jetzt weiss ich es: Gott denkt an mich» (Testament Ijob 39,10–40,8).

SKZ 14/2006

KARFREITAG

NONVERBALES HANDELN IN DER LITURGIE

Die Gemeinde ist zu ungewohnter Zeit versammelt, am Beginn des Nachmittags, zur neunten Stunde: Es ist Karfreitag. Der Liturge[1] und die Assistenz ziehen langsam in die Kirche ein. Sie schreiten gesammelt – ohne Orgelklang – zum Altar und werfen sich vor seinen Stufen zur Erde nieder. Die Gemeinde schweigt. Es ist einer der stillsten Momente im ganzen Kirchenjahr. Nur wenige, aber lange währende Minuten bleibt es so, dann erhebt sich der Liturge und spricht ohne jede weitere Einleitung die Worte «Gedenke, Herr…», mit denen das Tagesgebet beginnt.

In der Liturgie gibt es nur sehr wenige rein nonverbale Handlungen. Der Beginn der Feier vom Leiden und Sterben Christi ist eine davon. Ist die Liturgie nicht dominiert vom Wort, so dass alles Nichtverbale in der Wahrnehmung und noch mehr in der Ausführung vernachlässigt wird? Wie verhalten sich Wort und Schweigen, Wort und Körpersprache, Wort und Klang zueinander? «Nicht mit Hilfe der Sprache», so bestimmt der Duden die Bedeutung von «nonverbal». Diese Kennzeichnung gibt keine Auskunft darüber, was an die Stelle der Sprache tritt.

Drei Grunddimensionen des Nonverbalen

Wenigstens drei Grunddimensionen des Nonverbalen lassen sich unterscheiden: 1. Schweigen, 2. Körpersprache, 3. Klang. Wenn der bekannte kommunikationstheoretische Grundsatz «Man kann nicht nicht kommunizieren» (Paul Watzlawick) auch für die nonverbale Kommunikation stimmt, wenn also gilt, «man kommuniziert immer auch nonverbal», dann ist in jeder liturgischen Handlung ihre nonverbale Dimension unbedingt zu beachten. Das Wechselspiel von Schweigen, Körpersprache, Klangleib einerseits und dem gesprochenen Wort andererseits wird damit gleichzeitig zum liturgischen sowie theologischen Bedeutungsträger. Dies soll im Folgenden exemplarisch gezeigt werden.

Das Wort aus dem Schweigen sammeln

In der eingangs geschilderten Folge von Bewegung (Einzug), Gebärde (Prostration) und Schweigen verbinden sich die drei genannten nonverbalen Dimensionen mit dem Wort der Oration. Ausgangssituation ist die versammelte Gemeinde: Einige beten, manche reden miteinander, andere denken nach. Die Bewegung im Raum durch den Einzug der liturgisch Tätigen unterbricht dieses Tun. Die Gemeinde erhebt sich. Was sich bewegt, zieht die Aufmerksamkeit auf sich. Die Bewegung löst jene, die sie wahrnehmen, mehr oder weniger stark vom bisherigen Tun und bindet die Aufmerksamkeit neu: Es wird still. Die Situation hat sich verändert. Irgendetwas, vielleicht nur ganz wenig, ist bereits passiert.

Die Augen folgen den Einziehenden bis zu jener ungewöhnlichen Gebärde der Erniedrigung. Einen Menschen auf der Erde liegen zu sehen, ist bestürzend. Wer das sieht, hält die Luft an. Diejenigen, die hier auf die Erde fallen, tun das freiwillig, es ist kein Sturz. Und doch ist es, als würde die Gemeinde die Luft anhalten: ein Moment der Erschütterung, der abermals loslöst von allem, was die Teilnehmenden zuvor beschäftigte. Die Stille gewinnt an Tiefe. Wieder hat sich die Situation verändert.

Noch einmal passiert etwas, und zwar in der Stille. Die Stille ist nicht leeres Verstummen. Sie ist Schweigen angesichts jener Ereignisse, deren in der Feier gedacht wird. Erinnerungen steigen auf, Gebete formen sich. Nicht nur einem Einzelnen widerfährt das, nicht nur jenen, die vorne vor dem Altar mit dem Gesicht zur Erde liegen, sondern vielen. Die Aufmerksamkeit hat sich gelöst von dem, was jenseits der Kirchenschwelle liegt, und alle im Raum des Schweigens vor Gott miteinander verbunden. Noch immer ist kein Wort gefallen, und doch hat sich bereits viel ereignet.

Die Anspannung löst sich ein wenig, sobald der Liturge sich erhebt. Ohne die sonst üblichen Eröffnungs- oder Einleitungsformeln fallen nun die ersten Worte: «Gedenke, Herr … Gedenke», *zachor,* das ist ein Ur-Wort Israels.[2] Wie fallen diese ersten Worte? – Sehr verhalten, gerade erst aus dem Schweigen zurückgekehrt und noch nicht wieder ganz des Sprechens mächtig? Oder wie ein tiefer, schwerer Glockenschlag, der dieses Ur-Wort nachklingen lässt? Welchen Ton gibt der, der es spricht, dem Wort? Hat er es im Schweigen schon gehört, und vermag er von daher die wache Aufmerksamkeit der Feiernden in und mit diesem Wort zu sammeln, um sich so mit ihnen zusammen vor den lebendigen Gott zu stellen? Wieder ereignet sich etwas: Gebet und Schweigen der Versammelten fügen sich im Wort der Oration zusammen.

Unterbrechung

Nur wenige Minuten sind vergangen seit dem Beginn der Karfreitagsliturgie, und doch haben die Elemente von Bewegung, Gebärde, Schweigen und einigen wenigen Worten eine für alle Anwesenden völlig veränderte Situation geschaffen. Sie haben unterbrochen, was vorher war. Der Beginn der Karfreitagsliturgie ist gleichsam ein grosser Gestus, an dem sich ablesen

Dr. Gunda Brüske ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Liturgischen Institut der deutschsprachigen Schweiz in Freiburg.

[1] Da die Liturgie des Karfreitags in der Regel durch einen Priester geleitet wird, wird hier keine inklusive Sprache verwendet. Der Zusammenhang von verbalem und nonverbalem Handeln, um den es hier geht, ist jedoch unabhängig davon, ob ein Mann oder eine Frau der Feier vorsteht, so dass alle Liturginnen mitgemeint sind.

[2] Der Beginn des I. Tagesgebets vom Karfreitag [Reminiscere miserationum tuarum, Domine] ist Zitat von Ps 24,6 Vulgata (hebr. Ps 25,6).

KARFREITAG

lässt, was am Anfang jeder gottesdienstlichen Feier geschieht: die Sammlung der Aufmerksamkeit und der Gebete der Einzelnen und damit die Konstituierung von Gemeinschaft vor Gott durch die Riten der Eröffnung. Was am Karfreitag meist gelingt, die Sammlung des Wortes aus dem schweigenden Gebet, ist im «normalen« Gottesdienst oftmals ohne jede Eindrücklichkeit und Kraft. Es gibt also offenbar auch so etwas wie liturgische Kommunikationsstörung, und zwar primär auf der nonverbalen Ebene. Was kann zu dieser Störung führen?

Vorausgesetzt, dass die Beschreibung der Eröffnung der Karfreitagsliturgie ein zutreffendes Beispiel gelingender Kommunikation ist, so gibt die Umkehrung der einzelnen Akte Hinweise auf mögliche Ursachen liturgischer Kommunikationsstörung: Der Einzug erfolgt hastig oder gelangweilt; an die Stelle des Schweigens tritt womöglich pompöse, alle Aufmerksamkeit auf sich ziehende Musik; die Begrüssung am Beginn ufert aus; das Schweigen nach der Einladung zum Gebet fällt weg. Was kann der Liturge in den Worten des Tagesgebets in einem solchen Fall zusammenfassen? – Weder das schweigende Horchen der Versammelten noch ihre Gebete oder das in der Stille gewobene Band der Gemeinschaft vor Gott. Was sich am Anfang der liturgischen Handlung ereignen soll, hat womöglich nicht stattgefunden. Die Worte allein können nicht nachholen, was fehlt: das Schweigen, das Begegnung vorbereitet und aus dem heraus das gesprochene Wort erst sein Gewicht erhält. Schweigen kann deshalb ein Element tätiger Teilnahme an der Feier sein. Den Raum des Schweigens zu öffnen und für einen Augenblick offen zu halten, obliegt den Liturgen. Ihn zu füllen oder noch genauer: ihn sich von Gott füllen zu lassen, ist Aufgabe aller.

Die konzentrierte Sammlung des Liturgen in den Riten der Eröffnung kann in ihrer Bedeutung nicht leicht überschätzt werden, denn hier geschieht etwas, das aus vielen alltäglichen Begegnungen bekannt ist: Die Gestimmtheit des einen überträgt sich auf andere. Auch wenn Liturgen kraft ihrer Rolle mehr Möglichkeiten haben, der Stille einen Raum zu bereiten, so darf gleichzeitig nicht übersehen werden, dass die Teilnahme aller im Sinne eines gefüllten Schweigens auch für die Vorstehenden von elementarer Bedeutung ist. Sie können keine «Atmosphäre produzieren», wenn sich die Mitfeiernden verweigern. Was sich nonverbal im Schweigen abspielt, ist deshalb Bestandteil gelingender oder misslingender Kommunikation. Dem Schweigen als nonverbalem Element der Liturgie kommt damit fundamentale Bedeutung zu.[3]

Durch das Wort in Bewegung setzen

Oft entfalten Worte nur aus dem Schweigen heraus die Kraft, die in ihnen steckt: Das Wort Gottes will in Bewegung setzen. Die Worte der Lesungen wollen bei den Hörern etwas evozieren, sie aus sich selber herausrufen und in Kontakt mit dem Inhalt der Rede bringen, also mit Gott bzw. mit Jesus Christus. Es geht darum, die Hörenden in das verkündigte Geschehen einzubeziehen.

Auch wenn der Urheber dieses Kommunikationsgeschehens Christus selbst ist und nicht die Vortragenden, leihen diese bei der Verkündigung ihre Stimme, um jenes «innige und lebendige Ergriffensein von der Heiligen Schrift» (SC 24) zu fördern, das für die feiernde Gemeinde von so grosser Bedeutung ist. Das Wort der Lesung wird im Vorgang des Lesens in Bewegung gesetzt, dem horchenden Ohr entgegengesprochen, auf dass es die Hörer affektiv ergreift, sie in Bewegung setzt, was diese in der Akklamation nach der Lesung zustimmend bestätigen und mit Lob beantworten. Das Wort der Lesung steht fest, aber ob es hier und heute die versammelte Gemeinde ergreift, das steht nicht apriori fest. Die Bedeutung des Schweigens für das Ankommen des Wortes wurde bereits genannt. Die menschliche Stimme ist ein weiterer Faktor für das tiefe Verwickeltwerden der Hörer in das Wortgeschehen, denn der Ton macht die Musik.

Die Frage nach dem Verhältnis von nonverbalem und verbalem Handeln berührt sich an dieser Stelle eng mit der nach der liturgischen Rolle und ihrer jeweiligen Ausdrucksgestalt. Wie sich jemand zu seiner Sprechrolle und zum damit verbundenen Inhalt stellt, das gibt seine Stimme mehr oder weniger unmissverständlich kund. Wer eine Vision aus der Offenbarung des Johannes vorträgt und bei den Worten «…und ich sah…» durch die Art des Vortrags den Eindruck erweckt, er würde nur Schatten und Nebel sehen, ist aus seiner liturgischen Rolle bereits herausgefallen. Das Wort der Lesung kommt, wenn überhaupt, nur mit grosser Anstrengung bei den Hörenden an. Durch deutliche Aussprache, fehlerfreies und objektives Lesen erreichen die Wörter das Ohr des Hörers, sie gewährleisten aber nicht, dass das Wort ihn in Bewegung setzt, ihn im Akt des Hörens in das Wort einbezogen sein lässt. Die klangliche Qualität der Worte ist im Falle des Gelingens jedoch in der Lage, die Hörenden auf eine Weise in das Sprachereignis der Lesung zu verwickeln, welche Gott gegenwärtig werden lässt und die Hörer in diese Präsenz hineinführt.

Rollenidentifikation

Für jene, die eine Lesung vortragen, ergibt sich daraus die Aufgabe, diese Präsenz Christi durch die eigene Stimme hindurchscheinen zu lassen.[4] Voraussetzung dafür ist die Einwilligung in die liturgische Rolle: Wer liest, verkündigt nicht sich selbst. Er leiht einem anderen die Stimme, einem Propheten, einem Apostel oder Evangelisten, letztlich Jesus Christus. Diesem die Stimme zu leihen, heisst allerdings auch nicht, als Person hinter der Rolle zu verschwinden, sich in

[3] «If liturgy wants to create a reconciliation of the visible and the invisible reality, then it will be bound to start from silence. Words that are sung or prayed, gestures and rites will have to proceed from an intensely experienced silence. Only then will they have the power to carry us into the same experience that they were meant to evoke» (Henk Jongerius: I'd rather keep silence, in: Questions liturgiques 73 [1992], 82–90, hier: 87).

[4] «We must seek skillfully to craft our language if it is to be the window through which Christ is revealed and the door through which he enters to walk among his people» (Clayton J. Schmit: Too Deep for Words. A Theology of Liturgical Expression. Louisville-London 2002, 58).

KARFREITAG

vermeintlicher Objektivität von der übernommenen Rolle zu distanzieren. Der Vortragende als Person stellt in der Feier den Propheten, Apostel oder Evangelisten dar. Er selber und alle anderen Beteiligten wissen, dass er weder Jesaja noch Jesus selbst ist, wie auch die Zuschauer im Theater genau wissen, dass sie nicht Macbeth vor sich haben – und doch hören sie Macbeth sprechen.

Rollenidentifikation in Liturgie wie Theater nötigt dazu, als Ich-selbst transparent zu werden für einen anderen. Transparenz gelingt im Wissen, dass nicht ich selber der eigentliche Sprecher bin, und im Vertrauen darauf, dass ich doch soviel von dessen Botschaft vernommen habe und selbst im eigenen Inneren in Bewegung gesetzt worden bin, dass Gott selbst letztlich Subjekt der Verkündigung ist. Aus dieser Haltung heraus ist der Text der Lesung durch Betonung und Modulation der Stimme zu gestalten, was selbstverständlich Anleitung und Übung voraussetzt. Versuchen Vortragende, sich in steriler Objektivität als Person aus der Verkündigung herauszuziehen, so mangelt es der Botschaft an erfahrbarer Leibhaftigkeit. Der Klangleib, der durch die Stimme des oder der Vortragenden je individuell erzeugt wird, schmilzt zusammen, weil der Klang der Stimme etwas höchst Individuelles ist. Auch das Gegenteil wäre problematisch: ein grossartiges Anschwellen des Klangs durch dramatisch rezitierte Lesung.

Rollenkongruenz dürfte der entscheidende Faktor dafür sein, dass die Worte richtig fallen und dann auch die Hörer bewegen, so dass sie in der Akklamation sich selbst im Wort in die liturgische Sprechhandlung einbeziehen lassen.

In der Geste etwas zeigen

Eine liturgische Handlung wird durch Geste, Gebärde oder Haltung begleitet. Das ist zumindest für den katholischen Bereich kein Einzelfall. Die Bedeutungen, die sich aus dem Zusammen- oder Widerspiel von Wort und Gebärde ergeben, sind vielfältiger, als dass sie hier im Einzelnen dargelegt werden könnten. Im Folgenden ist das Beispiel der Kreuzverehrung gewählt, das zeigt, wie sich in liturgischen Gesten Epiphanie (Sichtbarwerdung) des eigentlich Nichtsichtbaren vollziehen kann.

In der Kreuzverehrung ereignet sich etwas, das u. a. auch das künstlerische Schaffen Christos prägt: verbergen und enthüllen. Was immer es ist – und mag es ein so geschichtsträchtiges Bauwerk wie das Berliner Reichstagsgebäude sein – verblasst früher oder später in seiner Ausstrahlungskraft. Das Verhüllen des Gebäudes macht aus ihm eine Attraktion; es zieht die Blicke neu auf sich. Kreuze gehören in den Kirchen zu den üblichen «Requisiten», geschichtsträchtig und in vielen Fällen von hoher künstlerischer Expressivität. Die Blicke ziehen die vielen Kreuze nach langer Gewohnheit jedoch nicht mehr auf sich. Angesichts der hohen Dignität dieses Zeichens gilt es dem entgegenzuwirken. Die Verhüllung der Kreuze am Passionssonntag und die Enthüllung am Karfreitag wecken die müde gewordenen Augen und zeigen das Kreuz neu. Sie zeigen es nicht an seinem gewöhnlichen Ort, sondern an drei verschiedenen Stationen im Kirchenraum. Auch dies unterbricht die alte Sehgewohnheit und lässt neu sehen. Damit es aber wirklich alle sehen, wird es dreimal hoch erhoben. Zuvor erklingt in dreimal steigendem Ton der Ruf: «Seht das Kreuz, an dem der Herr gehangen, das Heil der Welt». Entscheidend ist also nicht, irgendein Kreuz zu sehen, sondern im erhobenen Kreuz das Besondere zu erblicken. Die langsame Enthüllung der Tücher, in die das Kreuz zunächst gewickelt ist, ent-birgt, was unsichtbar immer gegenwärtig ist, wenn Christen Liturgie feiern: das in Kreuz und Auferstehung gewirkte Heil und damit Christus selbst. Die Erhebung des Kreuzes wird damit zur Erhebung Christi, den die Versammelten in der Enthüllung des Kreuzes erkennen und anbeten. Die Enthüllung und Erhebung des Kreuzes wird zur Inszenierung einer Epiphanie. Im Zeichen des Kreuzes ist die Gegenwart Christi offenbar. Die Akklamation («Kommt, lasset uns anbeten»), das Niederknien zum Gebet und die Kreuzverehrung sind die Antwort darauf, das hier mehr und anderes sichtbar wird als ein schlichtes Kreuz. Zur Ent-bergung kommt es nur, wenn einer da ist, der das verborgen Anwesende enthüllt und auf den unsichtbar Gegenwärtigen zeigt. Der Lutheraner Clayton J. Schmit formuliert dementsprechend als Kriterium von «exzellenter» liturgischer Leitung: «To exalt oneself is opposite of what preachers and worship leaders are called to do. Their job is exclusively to elevate Christ. (...) By performing our tasks well and with aesthetic sensitivity, we remain hidden so that the hidden One is disclosed among us.»[5]

Durch nonverbales Handeln einen Raum bereiten

Das Gelingen der Sprechhandlung Liturgie ist in hohem Masse abhängig von nonverbalen Akten, so wurde an den Beispielen der Eröffnung der Karfreitagsliturgie, der Verkündigung in den Lesungen und der Kreuzverehrung gezeigt. Wenn gilt, dass Menschen immer auch nonverbal kommunizieren, darf diese Sprachebene in liturgischen Interaktionen nicht vernachlässigt werden. Dürfte diese Aussage schon rein anthropologisch von grosser Relevanz für die Beseitigung liturgischer Sprachbarrieren sein, so wird sie noch dringlicher im Hinblick auf die Gegenwärtigkeit Gottes, der durch Schweigen, einen für sein Wort transparenten Klang der menschlichen Stimme und die Geste des Zeigens Raum gegeben wird. Gelingen wird dies am ehesten, wenn Liturgen im nonverbalen Handeln als sie selber anwesend sind, ohne das Geschehen dominieren zu wollen. Ihre Aufgabe

[5] Schmit (wie Anm. 4), 79.

ist, durch Sammlung und personale Präsenz dem erhöhten Herrn einen Raum zu bereiten, um sowohl die versammelte Gemeinde zur Begegnung mit dem Auferstandenen zu öffnen, als auch diesem einen Tisch zu bereiten. Ohne die Gnade Gottes, aber auch ohne die aktive Teilnahme der Gemeinde wird solches Tun zur masslosen Überforderung. Das Wort lässt sich aus dem Schweigen schöpfen, im Klang der menschlichen Stimme vernehmen und in Geste und Zeichen sehen, weil einer, der verborgene Gegenwärtige, es längst schon in Bewegung gesetzt hat und ihm beständig im Leben der Christen und in der Feier der Liturgie den Boden bereitet.

Gunda Brüske

DIE BARMHERZIGKEIT GOTTES IM PONTIFIKAT JOHANNES PAULS II.

BARM-HERZIGKEIT

Als ein Journalist Papst Johannes Paul II. einmal fragte: «Was wünschen Sie sich für die Welt?», gab er zur Antwort: «Barmherzigkeit».[1] Papst Johannes Paul II. war ein Botschafter der Barmherzigkeit Gottes. Am 1. Adventsonntag vor 25 Jahren, am 30. November 1980, veröffentlichte er seine Enzyklika über das göttliche Erbarmen «Dives in misericordia». Dieses Schreiben könnte ebenso – und noch zutreffender – den Titel tragen «Der barmherzige Vater». Dieser Enzyklika ist die Enzyklika «Vom Erlöser der Menschen» (Redemptor hominis) vorausgegangen, in der der Papst auch das Geheimnis der Barmherzigkeit meditiert. Seine Ausführungen über «Die göttliche Dimension im Geheimnis der Erlösung» gipfeln in dem Satz: «Die Offenbarung der Liebe und der Barmherzigkeit hat in der Geschichte nur eine Form und einen Namen: sie heisst *Jesus Christus.*»[2]

Der Enzyklika über den Erlöser der Menschen folgt dann jene über den Heiligen Geist, der Frucht und der lebendigen Fülle des Erbarmens Gottes. Denn «diese Barmherzigkeit giesst Christus über die Menschheit durch die Sendung des Heiligen Geistes aus, der in der Dreifaltigkeit die ‹Person der Liebe› darstellt. Und ist denn nicht die Barmherzigkeit ein ‹anderer Name› für die Liebe (Dives in misericordia, 7), verstanden im Hinblick auf ihre tiefste und zärtlichste Seite, auf ihre Eigenschaft, sich um jedwede Not zu sorgen, und insbesondere in ihrer grenzenlosen Fähigkeit zur Vergebung?»[3] Diese drei Lehrschreiben nennt der Papst selbst «Triptychon», welches «in Wirklichkeit das trinitarische Geheimnis Gottes widerspiegelt».[4]

Der Herr triumphiert über die Untreue

Die Barmherzigkeit Gottes überstrahlt die ganze Heilsgeschichte (Ps 145, 9). Sie ergreift und umgreift auch das religiöse Verhältnis des glaubenden und erlösten Menschen zu Gott. Denn seit der Sünde des Menschen in Adam ist die liebende Zuwendung Gottes zu uns Menschen *Barmherzigkeit* geworden, und «in der Zeitlichkeit, in der menschlichen Geschichte, einer Geschichte von Sünde und Tod, muss sich die Liebe vor allem als Erbarmen offenbaren und vollziehen»[5]. Aus diesem Vertrauen auf die erbarmende Liebe Gottes hat das Bundesvolk gelebt, zu diesem Vertrauen hat es sich immer wieder durchgerungen, wenn es in seiner Treue zu seinem Gott scheiterte und so sein eigenes Elend schmerzlich erfuhr. «Das Bundesvolk kannte dieses Elend schon von den Zeiten des Exodus an, als es das goldene Kalb aufstellte. Über diesen Akt des Bundesbruches hat der Herr triumphiert, als er sich dem Mose feierlich als ‹ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig, reich an Huld und Treue› kundtut».[6] – Die ganze Geschichte Israels ist eine Geschichte des Erbarmens Gottes mit seinem Volk, mit Israel, seinem «erstgeborenen Sohn» (Ex 4, 22). «So ist es verständlich, dass dann die Psalmisten, sobald sie das höchste Loblied auf den Herrn anstimmen wollen, den Gott der Liebe besingen, den Gott der Zärtlichkeit, des Erbarmens und der Treue.»[7]

Die Inkarnation des Erbarmens

Doch dieses Erbarmen, das Israel auf seinem Weg durch die Zeit immer wieder wunderbar erfahren hat, will sich schliesslich in der Menschwerdung Gottes – im Leben, Sterben und Auferstehen des Herrn (im Paschamysterium) – unendlich übersteigern. Darauf weist der Priester Zacharias hin, «vom Heiligen Geist erfüllt», wenn er prophetisch redet: «Durch die barmherzige Liebe unseres Gottes wird uns besuchen das aufstrahlende Licht aus der Höhe» (Lk 1,78). Für den Papst ist darum der menschgewordene und auferstandene Sohn Gottes, «der österliche Christus, die endgültige Inkarnation des Erbarmens, dessen lebendiges, heilsgeschichtliches und zugleich endzeitliches Zeichen».[8] Die Liturgie der Osterzeit besingt dann auch dieses Wunder der Liebe Gottes mit Psalmvers 89,2: «Die Erbarmungen des Herrn will ich ewig besingen.»

Der emeritierte Pfarrer Urs Keusch hat anhand des Tagebuches von Schwester Faustyna einige Betrachtungen zur Barmherzigkeit Gottes angestellt und Auszüge daraus thematisch geordnet. Sie können als Hilfen zur Feier des Barmherzigkeitssonntags dienen und beim Autor bezogen werden.

[1] Die Tagespost, 5. April 2005, Nr. 40.
[2] Redemptoris hominis, Nr. 9.
[3] Papstpredigt zur Heiligsprechung der Seligen Maria Faustyna Kowalska, 30. April 2000, Nr. 2 (abrufbar unter www.vatican.va/holy_father/john_paul_ii/homilies/2000/documents/hf_jp-ii_hom_20000430_faustina_ge.html).
[4] Johannes Paul II: Erinnerung und Identität. Gespräche an der Schwelle zwischen den Jahrtausenden. Augsburg 2005, 18.
[5] Dives in misericordia, Nr. 8.
[6] Ebd., Nr. 4.
[7] Ebd.
[8] Ebd., Nr. 8.

BARM-
HERZIGKEIT

Erfahrungen, die zum Schatz der gesamten Kirche gehören

Von dieser barmherzigen Liebe Gottes war Johannes Paul II., war sein ganzes Pontifikat getragen. Auch das Heilige Jahr 2000 «soll für die Kirche zu einem tiefen Erlebnis göttlicher Gnade und Barmherzigkeit werden», schrieb er in der Verkündigungsbulle des grossen Jubiläums vom 29. November 1998. Auch Joseph Kardinal Ratzinger hat bei der Beerdigung von Papst Johannes Paul II. diese Seite des Papstes eigens hervorgehoben, wenn er sagt: «Er hat für uns das österliche Geheimnis als Geheimnis des göttlichen Erbarmens gedeutet.»[9] In «Erinnerung und Hoffnung» kommt Johannes Paul II. selbst darauf zu sprechen, wenn er schreibt: «Die in *Dives et misericordia* enthaltenen Überlegungen waren das Ergebnis meiner pastoralen Erfahrung in Polen und speziell in Krakau. Dort befindet sich nämlich das Grab der hl. Faustyna Kowalska, der Christus die Gnade verlieh, die Wahrheit von der göttlichen Barmherzigkeit in besonders erleuchteter Weise zum Ausdruck zu bringen.

Sie war ein einfacher, ungebildeter Mensch, und trotzdem wundern sich alle, die das Tagebuch ihrer Offenbarungen lesen, über die Tiefe der darin enthaltenen mystischen Erfahrung. Ich erwähne das, weil sich die Offenbarungen der Schwester Faustyna, die das Geheimnis der göttlichen Barmherzigkeit betreffen, auf die Zeitspanne vor dem Zweiten Weltkrieg beziehen. Das ist genau die Zeit, in der die Ideologien des Bösen, der Nationalsozialismus und der Kommunismus, aufkamen und sich entwickelten. Schwester Faustina wurde zur Verkünderin der Wahrheit vom barmherzigen Christus und rief ins Bewusstsein, dass einzig und allein diese Wahrheit, dass Gott Barmherzigkeit ist, das Übel jener Ideologien aufzuwiegen vermag. Das ist der Grund, warum ich nach meiner Berufung auf den Stuhl Petri die dringende Notwendigkeit empfand, die Erfahrungen aus meinem Heimatland weiterzugeben, die doch zum Schatz der gesamten Kirche gehören.»[10]

Am 30. April im Heiligen Jahr 2000 hat Papst Johannes Paul II. Schwester Faustyna Kowalska heilig gesprochen.[11] Damit hat er ihre Sendung als «Botschafterin der Barmherzigkeit Gottes»[12] aus dem engeren Kreis privater Frömmigkeit herausgehoben und für die gesamte Kirche auf den Leuchter gestellt. «Meine Freude ist fürwahr gross, der ganzen Kirche heute das Lebenszeugnis von Schwester Faustyna Kowalska gewissermassen als Geschenk Gottes an unsere Zeit vorzustellen», sagt der Papst bei der Ansprache zur Heiligsprechung.[13] Und er erklärt den zweiten Sonntag in der Osterzeit, den Oktavtag von Ostern (Weisser Sonntag), als den Sonntag der Barmherzigkeit: Er soll «von nun an in der ganzen Kirche den Namen *Barmherzigkeitssonntag* haben»[14], wie ihn Christus in den Schriften der Heiligen Faustyna mehrmals eindringlich wünscht. «Es ist notwendig, dass – so wie seinerzeit die Apostel – auch die Menschheit von heute im Abendmahlsaal der Geschichte den auferstandenen Christus aufnimmt, der die Wundmale seiner Kreuzigung zeigt und wiederholt: Friede sei mit euch! Die Menschheit muss sich vom Geist, den der auferstandene Christus ihr schenkt, erreichen und durchdringen lassen. Es ist der Geist, der die Wunden der Herzen heilt, der die Schranken niederreisst, die uns von Gott entfernen und die uns untereinander trennen, und der die Freude über die Liebe des Vaters und die brüderliche Einheit zurückschenkt.»[15]

Das Geschenk des Barmherzigkeitssonntages

In den Offenbarungen der Heiligen Faustyna stellt der *Barmherzigkeitssonntag* das eigentliche grosse Gnadengeschenk dar, das Christus der Menschheit machen will. So sagt der Herr zu Schwester Faustyna: «An diesem Tag ist das Innere Meiner Barmherzigkeit geöffnet. Ich ergiesse ein ganzes Meer von Gnaden über ihre Seelen aus, die sich der Quelle Meiner Barmherzigkeit nähern. (...) An diesem Tag stehen alle Schleusen Gottes offen, durch die Gnaden fliessen.»[16] Diesem Willen hat die Kirche durch Papst Johannes Paul II. entsprochen. Er selbst ist in der Vigil zum Barmherzigkeitssonntag von seinem ewigen Vater heimgerufen worden. Es geht an diesem Zweiten Sonntag der Osterzeit – am 8. Tag von Pascha – im Grunde um nichts anderes als um ein vertiefteres Betrachten, Erfassen und Feiern dessen, was wir in den heiligen drei Tagen, im Mysterium der Erlösung (Pascha) gefeiert haben. Die Kirche soll nochmals ganz ergriffen auf dieses «Geheimnis der Erlösung» hinblicken. Darum bittet sie im Tagesgebet dieses 2. Ostersonntages:

Barmherziger Gott,
durch die jährliche Osterfeier
erneuerst du den Glauben deines Volkes.
Lass uns immer tiefer erkennen,
wie heilig das Bad der *Taufe* ist,
das uns gereinigt hat,
wie mächtig dein *Geist,*
aus dem wir wiedergeboren sind,
und wie kostbar das *Blut,* durch das wir erkauft sind.

In dieser Kollekte ist inhaltlich die ganze Fülle der Barmherzigkeit Gottes, wie sie sich im Paschamysterium unüberbietbar offenbart, ins Gebet gebracht, die es zu betrachten, zu vertiefen und zu lobpreisen gilt:

die Gnade der *Taufe* als Vergegenwärtigung des Heilsereignisses für den Einzelnen;

der *Heilige Geist* als die erbarmende, sündenvergebende und lebenschaffende unendliche Liebe Gottes;

[9] Requiempredigt von Joseph Kardinal Ratzinger vom 8. April 2005, veröffentlicht in: SKZ 173 (2005), Nr. 15, S. 311–313, hier 312.
[10] Johannes Paul II., Erinnerung und Identität (wie Anm. 4), 18f.
[11] Vgl. Papstpredigt zur Heiligsprechung (wie Anm. 3).
[12] Tagebuch der Schwester Maria Faustyna Kowalska aus der Kongregation der Muttergottes der Barmherzigkeit. (Parvis-Verlag) Hauteville/Schweiz 1990, 476.
[13] Papstpredigt zur Heiligsprechung (wie Anm. 3).
[14] Ebd.
[15] Ebd.
[16] Tagebuch der Schwester Maria Faustyna Kowalska (wie Anm. 12), 242.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
4.4.06 / Nr. 14
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Ich bin mit Bischof Kurt Koch solidarisch"

Der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz zum Streit in Röschenz

Mit Bischof Amédée Grab sprach Walter Müller

Chur. – Der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz erklärt sich mit dem Bischof von Basel, Kurt Koch, im Kirchenstreit von Röschenz solidarisch. Im Gespräch mit Kipa-Woche äussert sich Bischof Amédée Grab erstmals zum Konflikt zwischen dem suspendierten Priester Franz Sabo und der Kirchgemeinde Röschenz auf der einen und Bischof Kurt Koch auf der anderen Seite. Er zähle bei der Konfliktlösung auf die Landeskirche Baselland, die in ihrer Verfassung die kirchenrechtliche Ordnung ausdrücklich anerkenne, betont Grab.

In Röschenz besteht zwischen der Kirchgemeinde und dem Bischof von Basel, Kurt Koch, ein sehr schwerer Konflikt, der dem Ansehen der Kirche in der ganzen Schweiz schadet. Muss die Schweizer Bischofskonferenz in diesem Fall handeln?

Bischof Amédée Grab: Die Schweizer Bischofskonferenz ist nicht gefordert, sich in den Einzelheiten des Konfliktes von Röschenz zu engagieren. Das tut die Diözese Basel. Ich bin mit meinem Mitbruder Kurt Koch solidarisch. Ich bin der Auffassung, dass solche Konflikte durch die Solidarität all jener ausgetragen werden sollen, die zur Kirche stehen, so wie die Kirche sich versteht. Die Ausweitungen der letzten Tage in diesem Konflikt zeigen, dass Erwartungen im Raum stehen, die nicht dem entsprechen, wie die Kirche sich selbst versteht und wie sie die Konflikte in ihrem Rahmen lösen muss.

Was meinen Sie mit Ausweitungen der letzten Tage?

Grab: Die Ausweitungen vor allem in den Medien. Die Verleihung des Herbert-Haag-Preises am 20. März hat neben den persönlichen Angriffen gegen Bischof Koch zu Äusserungen Anlass gegeben, die nicht unwidersprochen im Raum stehen bleiben dürfen. Besonders jene, dass ein staatlicher Richterspruch über die Art und Weise entscheiden soll, wie der Bischof seine innerkirchliche Verantwortung wahrnimmt.

Was ist denn das Grundproblem in Röschenz?

Grab: Dem Konflikt liegt zugrunde, dass der Bischof einem Pfarrer die Missio canonica nicht verlängert, sondern ihm diese entzogen sowie ihn suspendiert hat. Und dass weder der betreffende Priester noch die Mehrheit der Gemeinde in diesem Zusammenhang die bischöfliche Autorität anerkennt.

Präsident und Vizepräsident der Schweizer Bischofskonferenz, Amédée Grab und Kurt Koch (Bild: Ciric)

Welche Lösungsmöglichkeiten sehen Sie für den Konflikt?

Grab: Lösungsmöglichkeiten sind vom Kirchenrecht her gesehen möglich. Obwohl behauptet wird, es gebe in der Kirche keine faire Behandlung solcher Fälle, gibt es für einen Priester, der eine Massnahme des Bischofs als nicht rechtmässig empfindet, die Möglichkeit, dass er nach Rom rekurriert. Das ist durchaus gegeben.

Editorial

Licht und Schatten. – In dieser Nummer der Kipa-Woche zeigt sich die katholische Kirche in kontrastreicher Perspektive. Gäbe es nur über Konflikte wie in Röschenz und Protestrücktritte wie aus der Kirchlichen Frauenkommission der Schweizer Bischofskonferenz zu berichten, so könnte man als Redaktor melancholisch werden. Doch dem ist zum Glück nicht so.

Das Deutschschweizer Treffen zum Weltjugendtag, das am 1. und 2. April in Einsiedeln stattfand, zeigte dem aufmerksamen Beobachter, dass in der Schweiz katholische Jugendliche Freude am Glaubensleben gewinnen und diese Freude auch teilen wollen. Zwar handelt es sich, wenn man von der blossen Zahl ausgeht, um eine kleine Minderheit unter den Schweizer Jugendlichen.

Doch umso wichtiger sind Gefässe und Anlässe wie das Treffen in Einsiedeln, die den Jugendlichen Gelegenheit bieten, zu erfahren, dass sie mit ihrer Glaubenssuche und ihrem Engagement für den christlichen Glauben nicht allein sind. Die Lebendigkeit der Szene und die hohe Motivation der in Einsiedeln anwesenden Jugendlichen deutet stark darauf hin, dass solche Treffen ihr Potenzial noch lange nicht ausgeschöpft haben.

Jedenfalls hatte das Einsiedler Treffen nichts von einer "Event-Religion" an sich, die sich und ihre kollektive Ekstase feiert. Mehr als einem Jugendlichen war es allerdings eine Erleichterung, fern vom Alltag seiner Pfarrei zu sein, in der Exponenten oder ganze Gremien der Kirche das Wasser abgraben und es an Nächstenliebe mangelt.

Im weltweiten Rahmen positiv bewegt hat der erste Jahrestag des Todes von Papst Johannes Paul II. Sein Nachfolger Benedikt XVI. zitierte am Sonntagabend, 2. April, aus einem Lehrschreiben seines Vorgängers: "Das Leiden ist dafür in der Welt, um Liebe zu wecken, um Werke der Nächstenliebe zu veranlassen und die gesamte menschliche Zivilisation in eine 'Zivilisation der Liebe' zu verwandeln."

Walter Müller

Das lehnt Franz Sabo offensichtlich ab. Gibt es weitere Möglichkeiten, den Konflikt beizulegen?

Grab: Wenn derjenige, der eine kirchliche Sanktion auf sich gezogen hat, nicht den vorgesehenen Rekursweg gehen will, bleibt noch die Möglichkeit einer Mediation. Selbstverständlich sollte es in der Kirche möglich sein, sich zu verständigen. Aber die Mediation kann nicht darin bestehen, dass vom Bischof von Basel einseitig verlangt wird, er müsse sich versöhnen. Auch der Priester muss seinen Weg zur Versöhnung suchen.

Sehen Sie noch weitere Konflikte wie in Röschenz auf die Kirche in der Schweiz zukommen?

Grab: Theoretisch sind solche Konflikte möglich, denn die Art und Weise, wie die Katholiken organisiert sind – in Körperschaften, die öffentlich-rechtlich anerkannt werden –, kann solche Situationen wieder zeitigen. Röschenz ist eine Ausnahme, und die hohen Wellen beweisen, dass dieser Konflikt nicht zum Alltag gehört. Als Bischof bin ich sehr froh, dass die Beziehungen zwischen den staatskirchenrechtlichen Organen und den Bischöfen in den allermeisten Fällen keinen Anlass zu Spannungen oder Auseinandersetzungen bieten, die nicht lösbar wären.

Aber es liegt schon im Wesen des Systems, dass solche Konflikte nur dann gelöst werden können, wenn die Verfassungen der katholischen Körperschaften, wie dies im Kanton Baselland der Fall ist, die Gültigkeit der kanonischen Ordnung ausdrücklich anerkennen.

Im Fall von Röschenz ist also die Landeskirche von Baselland gefordert?

Grab: Selbstverständlich. Es steht in ihrer Verfassung, dass sie die kirchenrechtliche Ordnung anerkennt.

(kipa)

Auszeichnung von Röschenz "für Konfliktlösung kontraproduktiv"

Offener Brief von Bischof Kurt Koch an den Theologen Hans Küng

Solothurn. – Als "ungerechtfertigt, inopportun und für die Konfliktlösung kontraproduktiv" hat der Bischof von Basel, Kurt Koch, die Auszeichnung der Kirchgemeinde Röschenz mit dem Herbert-Haag-Preis bezeichnet. Seine Kritik äusserte der Bischof in einem offenen Brief an den Theologen und Stiftungspräsidenten des Preises, Hans Küng.

Bischof Koch warf Küng vor, sich bei der Preisverleihung am 20. März in einseitiger und parteiischer Weise die Sicht des Kirchgemeinderates von Röschenz zu eigen gemacht und das Fehlverhalten des Priesters Franz Sabo in "unerträglicher Weise" minimalisiert zu haben.

Küng scheine überhaupt nicht daran interessiert zu erfahren, wie sich die ganze Angelegenheit wirklich verhalte. Jedenfalls habe er in der Bistumsleitung bei niemandem nachgefragt, wie das Problem in deren Sicht aussehe.

Das gleiche Manko stellte Koch bei der "ansonsten so sehr auf Recht und Gerechtigkeit bedachten" CVP-Politikerin Rosmarie Zapfl fest, die Küng sekundiert und die Laudatio gehalten habe. Sie habe mit ihrem ebenfalls völlig parteiischen Eingriff in kirchliche Angelegenheiten dem soeben neu begonnenen Gespräch zwischen dem Präsidium der CVP und den Schweizer Bischöfen einen Bärendienst erwiesen.

Er könne den "gravierenden Verleumdungen" der ganzen Bistumsleitung und des Bischofs durch Sabo und den Kirchgemeinderat Röschenz nicht weiter zusehen. Er habe bisher stets nach seiner Überzeugung gehandelt, dass Personaldossiers in der Öffentlichkeit "weder behandelt noch kommentiert werden". Wenn dieser Konflikt aber wirklich bereinigt werden solle, müsse alles auf den Tisch, erklärte Koch. Dies sei aber nur möglich, wenn Franz Sabo ihn in schriftlicher Form ermächtige, "über alles, was zu diesem schwerwiegenden Konflikt geführt hat, zu reden".

Er werde eine solche Ermächtigung "auf keinen Fall" geben, erklärte inzwischen Sabo, während Stiftungsvizepräsident Erwin Koller in den Medien antwortete, zentraler Kritikpunkt der Stiftung, die den Herbert-Haag-Preis vergibt, sei das Fehlen einer Verwaltungsgerichtsbarkeit in der katholischen Kirche. Aufgrund dieses schweren Mangels sei es notwendig, dass Kirchgemeinden jene Grundrechte verbürgten, die von der "hierarchischen Kirche nicht gewährleistet" würden.

Hinweis: Wortlaut des offenen Briefes auf www.bistum-basel.ch (kipa)

Namen & Notizen

Johannes Paul II. – Millionen Menschen auf der ganzen Welt gedachten am 2. April des vor einem Jahr verstorbenen Papstes; allein nach Rom waren mehrere hunderttausend Pilger gereist. In der Schweiz feierte Bischof Pierre Bürcher in Freiburg eine Gedenkmesse, während am Weltjugendtag in Einsiedeln ebenfalls des verstorbenen Kirchenoberhauptes gedacht wurde. (kipa)

Evelyne Gosteli. – Der Streit zwischen der Heilsarmee-Zentrale und der bisherigen Leiterin des Frauenheims "Au Coeur des Grottes" in Genf ist beigelegt. Evelyne Gosteli behält die Leitung des Heims, das ab 1. April von einer privaten Stiftung getragen wird; sie gehört allerdings nicht mehr der Heilsarmee an. (kipa)

Niklaus Baschung. – Der Informationsbeauftrage der Römisch-katholischen Landeskirche Bern sowie der beiden Gesamtkirchgemeinden Bern und Biel seit März 2004 wird neuer Redaktor des Bieler Pfarrblattes "angelus". Er ist Nachfolger von **Peter Friedli**, der Ende April in Solothurn zum Priester geweiht wird. (kipa)

Aidan Nichols. – Der 57-jährige britische Dominikaner erhält als wohl erster katholischer Theologe nach der Reformation einen Lehrauftrag der Universität Oxford. Er übernimmt ab dem kommenden Semester die neu eingerichtete Johannes-Paul-II.-Gastprofessur und wird bis 2008 Veranstaltungen zur katholischen Theologie von der Gegenreformation des 16. Jahrhunderts bis zur Gegenwart anbieten. (kipa)

Abdul Rahman. – Der in Afghanistan wegen seiner Konversion zum christlichen Glauben mit der Todesstrafe bedrohte 40-jährige ehemalige Muslim erhielt Asyl in Italien. Das gegen ihn vor dem Obersten Gerichtshof in Kabul geführte Verfahren war nach massivem internationalem Druck eingestellt und Rahman freigelassen worden. (kipa)

Antonios Naguib. – Der 71-jährige Bischof wurde zum neuen koptisch-katholischen Patriarchen von Alexandrien gewählt und von Papst Benedikt XVI. als Nachfolger des zurückgetretenen Patriarchen, Kardinal Stephanos II., anerkannt. Das koptisch-katholische Patriarchat von Alexandrien zählt rund 200.000 Gläubige. (kipa)

Der Weltjugendtag lebt

650 Jugendliche aus der Deutschschweiz am Weltjugendtag in Einsiedeln

Von Vera Rüttimann

Einsiedeln SZ. – Am Wochenende vom 1./2. April haben sich in Einsiedelns Benediktinerabtei 650 Jugendliche aus der ganzen Deutschschweiz zum 21. Weltjugendtag getroffen.

Bahnhof Einsiedeln, früher Samstagmorgen. Ein bunter Strom junger Leute bewegt sich Richtung Dorfzentrum. Ihr Ziel: Die Klosteranlage. Viele tragen die blauen Rucksäcke des letztjährigen 20. Weltjugendtages in Köln mit dem offiziellen Logo, und immer wieder: Anstecker und Fahnen mit dem Konterfei von Papst Johannes Paul II.

Bei der Ankunft beim Kloster halten einige für einen Moment inne, gedenken still des grossen Polen. Der zweite Tag des Treffens fällt exakt auf den ersten Todestag von Papst Johannes Paul II.

Gleich nach ihrer Ankunft beginnen die Jugendlichen Räume des Klosters in Beschlag zu nehmen. In der Turnhalle, im Musikzimmer, in den Schlaftrakten und in den endlosen Wandelgängen werden Gitarren hervorgeholt, Verbandsfahnen ausgerollt, und an den aufgebauten Informationsständen wird angeregt diskutiert und gelacht.

Spontaner Gesang in den Gängen des Klosters (Bild: Vera Rüttimann/Ciric)

Auch im "Chile-Kaffee" sehen sich Jugendliche, Ordensleute und Organisatoren flugs umgeben von einer Stimmung, die so charakteristisch ist für die 1985 von Papst Johannes Paul II. initierten katholischen Weltjugendtage. Kirche zum Anfassen. An einem der Stände steht Martin Iten. Der 20-Jährige ist Webmaster von Jugenda, eines Informations-Internetportals, das unterschiedlichste kirchliche Jugend-Initiativen und Bewegungen bündelt. Zufrieden blickt er auf die Jugendlichen, die sich an den aufgebauten Laptops durch das Angebot im Netz klicken. Auch Martin Iten registriert, wie die Idee des Weltjugendtages in der Schweiz immer mehr Früchte trägt. Langsam und von aussen kaum wahrnehmbar, aber in den letzten Jahren mit grosser Kraft ist die Weltjugendtag-Bewegung gewachsen. Iten weiss noch, wie die Treffen in Rom im Jahr 2000, Toronto (2002) und schliesslich Köln (2005) den Durchbruch brachten.

Starke Nachwirkung "Kölns"

Gleich nebenan hat Martin Gadient, welcher der "Initiative Kirchlicher Berufe" vorsteht, seine Handzettel ausgelegt Er, der sich noch erinnern kann, wie der Weltjugendtag auch in der kirchlichen Öffentlichkeit der Schweiz praktisch unbekannt war, freut sich: "Es ist unglaublich, wie 'Köln' bei den Schweizer Jugendlichen noch immer nachwirkt!" Auch registriert er mit Freude, wie auch in der Schweiz viele jugendkirchlichen Initiativen auf dem Humus der Weltjugendtage gewachsen sind.

Julian Urban, der nächstes Jahr seinen Dienst bei der Schweizergarde in Rom antreten möchte, trifft auf Freunde, die er bei der Jugendwallfahrt in Disentis GR kennen gelernt hat. Seine Kollegen kennen sich von der Einsiedler Jungen Wallfahrt oder auch von der von der Bewegung Jugend 2000 initiierte "Tankstelle". Andere kennen sich von "Adoray"-Anlässen. Am Einsiedler Weltjugendtag ist so beinahe die ganze Palette jugendlicher Initiativen vorhanden, die vom letztjährigen Weltjugendtag in Köln stark beeinflusst worden ist.

Einer der Höhepunkte des Weltjugendtages ist die nächtliche Vigil in der Stiftskirche. Überall glimmen Kerzenlichter, in den Bänken, am Altar. Die Glaubenszeugnisse sorgen für Gänsehautstimmung.

Glaubensunterweisungen

Die Weltjugendtage, das meint anschliessend auch Abt Martin Werlen, sollen bei den Jugendlichen zu einer Neuentdeckung der Sakramente und des Glaubens führen. Der Sonntagmorgen gehört so ganz der Katechese. Engagiert daran beteiligt sind Nuntius Francesco Canalini, Bischof Ivo Fürer, Äbtissin Monika Thumm sowie die Äbte Marian Eleganti und Martin Werlen. Mit einem von Bischof Amédée Grab zelebrierten Gottesdienst endet das Einsiedler Treffen. Es ist Etappenziel auf einer Pilgerreise, die zum grossen Weltjugendtag 2008 nach Sydney führt. (kipa)

In 2 Sätzen

Verurteilt. – Das Bezirksgericht Aarau verurteilte einen 21-jährigen Schweizer und Gründer eines Satanisten-Zirkels zu drei Jahren Zuchthaus. Die Strafe sühnt mehrere Delikte, darunter die schwere Brandstiftung im November 2004 in der katholischen Kirche Peter und Paul in Aarau, sexuelle Handlungen mit einem 15-jährigen Mädchen sowie Widerhandlungen gegen das Tierschutzgesetz. (kipa)

Grabschändung. – In Chur schändeten Unbekannte innerhalb von drei Wochen zwei Mal Gräber. In der Nacht auf den 30. März wurden auf dem Friedhof Masans 20 Grabsteine und zwei Holzkreuze umgekippt und beschädigt, Anfang März beschädigten Vandalen auf dem Friedhof der Churer Kathedrale 40 Grabsteine und Kreuze und schlugen zwei Kirchenfenster ein. (kipa)

Solidarisch. – Weltweites Solidarisch-Sein heisst aus christlicher Sicht, "spirituell verwurzelt, dialogisch, partnerschaftlich und sachgemäss zu handeln", betont der Schweizerische Katholische Missionsrat in einer neuen Broschüre. Die 53-seitige praktische Handreichung trägt den Titel "Ich habe das Elend meines Volkes gesehen... und jetzt geh!". (kipa)

Eröffnet. – Mit einem Fest der Religionen wurde am 30. März der neue interreligiöse "Raum der Stille" der Universität Freiburg seiner Bestimmung übergeben. Der bereits im Januar ökumenisch eingesegnete Raum in einem neuen Gebäude der Universität will laut Angaben der Verantwortlichen den Gläubigen aller Religionen gleichberechtigte Heimat ermöglichen, weshalb auf das Anbringen religiöser Symbole wie Kreuz oder Halbmond verzichtet wurde. (kipa)

Zukunftskonzept. – Über ein Zukunftskonzept, das grundsätzlich die bisherigen Leitlinien bestätigt und die Perspektiven der künftigen Arbeit aufzeigt, informierten in Zürich die neuen Verantwortlichen des Instituts "Glaube in der 2. Welt" (G2W). Neuer Präsident des Instituts ist der 67-jährige Georg Rich, bis zu seiner Pensionierung Chefökonom der Schweizerischen Nationalbank. (kipa)

Zeitstriche

Eine Mauer für die USA. *– In den USA haben im ganzen Land zahlreiche Menschen – alleine in Los Angeles mehr als 500.000 – gegen die geplante Verschärfung des Einwanderungsgesetzes protestiert. Die auch von Bischöfen und kirchlichen Organisationen unterstützte Opposition richtet sich namentlich gegen den umstrittenen Bau einer 3.200 Kilometer langen Grenzsperre aus Mauern und hohen Zäunen entlang der mexikanischen Grenze, ausserdem dagegen, Einwanderer ohne gültige Papiere als Kriminelle zu betrachten. Karikaturist Cam von "The Ottawa Citizen" lässt Onkel Sam rufen: "He, könnt Ihr etwas schneller machen? Wir wollen illegale Fremde weghalten..." Antwort: "Si, señor!" (kipa)*

Bischof von Basel schreibt der Pfarrei Röschenz

Solothurn. – In einem offenen Brief vom 31. März ruft der Basler Bischof Kurt Koch die Angehörigen der Pfarrei Röschenz auf, den Priester Franz Sabo und den Kirchgemeinderat aufzufordern, ihm "eine faire und gerechte Behandlung" zukommen zu lassen. Im Raum stehe immer noch die "ungeheure Verleumdung", er und seine Mitarbeitenden hätten Sabo "mit moralisch verwerflichem Mobbing seit Jahren das Leben zur Hölle gemacht", schreibt Koch in seiner Antwort auf einen offenen Brief der Kirchgemeinde Röschenz vom 28. März, worin diese von ihm gefordert hat, "die Hand zur Versöhnung zu reichen". Auch er selber wünsche "nichts sehnlicher" als eine Beendigung der Auseinandersetzung, schreibt Koch. Um zu erklären, weshalb die Bistumsleitung ihre Verantwortung so und nicht anders wahrgenommen habe, müsse er von Sabo vom Amtsgeheimnis entbunden werden. Wenn dies aber nicht gewollt werde, müssten Sabo und der Kirchgemeinderat selber diese Verleumdung öffentlich zurücknehmen. (kipa)

Daten & Termine

16. April 2006. – Die Kirchen in der Stadt Luzern laden zu einem besonderen ökumenischen Ostererlebnis ein, zur "Nacht der Nächte". Zwischen Mitternacht und Sonnenaufgang sollen am Ostersonntag Theater, Musik und eine Schifffahrt neue Zugänge zum Ostergeschehen vermitteln. Schauspieler des Luzerner Theaters und in der Öffentlichkeit bekannte Personen wie die Luzerner Sängerin Vera Kaa beteiligen sich an diesem Anlass. Mit dem Angebot sollen die Ostergottesdienste durch andere Formen ergänzt und auch kirchenferne Menschen angesprochen werden. Ostern werde nach christlicher Tradition in der Nacht von Karsamstag auf Ostersonntag gefeiert, schreiben die Organisatoren. Dies bedeute Ausharren im Dunkel, auf das Morgenlicht hoffend. Diese kirchliche Praxis greifen in der Stadt Luzern die römisch-katholischen und evangelisch-reformierten Gemeinden sowie die christkatholische Gemeinde in der "Nacht der Nächte" auf. (kipa)

5./6. Mai 2006. – Klöster und Kongregationen in der ganzen Schweiz öffnen ihre Türen für Begegnungen. Zu dieser "Nacht der Klöster" hat die Konferenz der Vereinigungen der Orden und Säkularinstitute der Schweiz (Kovoss) aufgerufen. Pfarreiangehörigen, Jugendlichen und allen Interessierten soll die Möglichkeit gegeben werden, einen "Blick hinter die Mauern" zu werfen, mit Ordensleuten ins Gespräch zu kommen oder mit ihnen zu beten und zu meditieren.

Hinweis: Weitere Informationen unter www.nacht-der-kloester.ch und auch www.kirchliche-berufe.ch (kipa)

Gemeinsamer Rücktritt von 6 Mitgliedern der Kirchlichen Frauenkommission

Lichtensteig SG. – Sechs Mitglieder der Kirchlichen Frauenkommission (KFK), einer Stabskommission der Schweizer Bischofskonferenz (SBK), sind gemeinsam zurückgetreten. Seit Jahren enttäusche die Haltung der SBK, begründeten die Frauen ihren Schritt in einer Verlautbarung.

Es sei der Eindruck entstanden, die SBK betrachte die Frauenkommission als reine "Alibi-Kommission", heisst es in dem Schreiben. Von ihrem "Nahziel", von den Schweizer Bischöfen zu wichtigen Themen des kirchlichen Lebens befragt und angehört zu werden sowie "in Vertretung zahlreicher Frauen mitreden zu können", sähen sich die Mitglieder der KFK weit entfernt.

Die 1988 geschaffene Kommission, die reglementarisch 10 bis 15 Frauen umfassen sollte, sei mit sieben Mitgliedern jahrelang zu klein gewesen. Auch hätten die Bischöfe der Kommission seit Jahren keine Aufträge mehr erteilt und auch keine Anfragen an sie gerichtet.

Weit entfernt sei man auch vom "Fernziel", der Gleichberechtigung von Frauen und Männern in der katholischen Kirche. Die Gründe dafür, so betonen die zurückgetretenen Frauen, seien nicht allein in Rom, sondern ebenfalls in der "resignativen Haltung" der Schweizer Bischöfe zu sehen.

Die Kommission habe eher fordernd als beratend agiert, konstatierte hingegen SBK-Generalsekretär Agnell Rickenmann gegenüber der Kipa-Woche. Einige der zurücktretenden Frauen stünden ohnehin am Ende ihrer reglementarischen Amtszeit. Die KFK habe merken müssen, dass es Fragen wie die geforderte Weihe von Diakoninnen gebe, die nur auf weltkirchlicher Ebene zu lösen seien. Es bestehe in der SBK der Vorschlag, die KFK in einen Beirat der SBK umzuwandeln: "Dieses Gremium würde die Bischöfe aus fraulicher Sicht beraten und sie gleichsam mit Inputs versorgen."

Unter den sechs zurückgetretenen Mitgliedern sind auch die beiden Co-Präsidentinnen, Marie-Madeleine Prongué-Overney aus Pruntrut und Rose-Marie Umbricht-Maurer aus Zürich. Im Dezember 2005 hat die SBK drei neue Mitglieder für die Frauenkommission ernannt, die nicht zu jenen gehören, die nun zurückgetreten sind.

(kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Walter Müller
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

das *Blut Christi,* der Preis unserer Erlösung, die wir sakramental in der Eucharistie feiern.

In den Offenbarungen des Herrn an Schwester Faustyna nehmen darum die Sakramente *Taufe* (ebenso das Sakrament der Versöhnung als «zweite Busse») und die *Eucharistie* einen zentralen Platz ein. Auch die beiden Strahlen – Blut und Wasser – auf dem Bild des auferstandenen barmherzigen Jesus, wie es uns Schwester Faustyna übermittelt hat, weisen auf die Quelle und den Lebensgrund des erlösten Menschen hin.[17]

Die barmherzige Liebe Gottes will alle erreichen

Wie es die Sendung des Messias war, «den Vater als Liebe und Erbarmen gegenwärtig zu machen»[18], so will die Kirche an diesem 2. Sonntag der Osterzeit – am Oktavtag von Ostern – innehalten und die überströmende Liebe Gottes zu uns Menschen in der Erlösung durch Jesus Christus voll Bewunderung betrachten, sie lobpreisen und anbeten. Der Barmherzigkeitssonntag ist so auch der Festtag des «Verlorenen Sohnes», der voll Freude ausruft: «Wir wollen essen und fröhlich sein, denn ich war tot und lebe wieder, ich war verloren und bin wieder gefunden worden, denn mein Vater hat mich voll Erbarmen in sein Haus aufgenommen, aus dem ich ausgezogen war» (vgl Lk 15,23–24). Darum kann der Sonntag der göttlichen Barmherzigkeit immer nur in österlicher Freude und Dankbarkeit gefeiert werden.

Die Kirche erreicht heute in unseren Breitengraden mit ihrer Verkündigung und ihren Gnadenmitteln viele Menschen nicht mehr. Doch Gottes erbarmende Liebe will alle Menschen erreichen, sie will nicht, dass eines ihrer Kinder verloren gehe. Darum ruft Johannes Paul II. im Schlusskapitel seiner Enzyklika «Dives in misericordia» eindringlich zum Gebet um das göttliche Erbarmen für alle Anliegen der Kirche und der Welt auf:

Die Kirche darf «nie, in keinem Augenblick und keinem Abschnitt der Geschichte – insbesondere nicht in einer so kritischen Epoche wie der gegenwärtigen – den Aufschrei zu Gottes Erbarmen vergessen gegen die vielen Formen des Übels, welche drohend über der Menschheit lasten. (...) Es ist also notwendig, dass alles, was ich in diesem Dokument über das Erbarmen sagte, ununterbrochen zu einem inbrünstigen Gebet wird, zu einem Aufschrei, der das göttliche Erbarmen anfleht entsprechend den Notwendigkeiten des Menschen in der Welt von heute...»[19]

Die Worte des Papstes am Schluss seiner Enzyklika werden dann immer beschwörender, ja, sie vibrieren geradezu von seiner Leidenschaft als «Botschafter der Barmherzigkeit»:

«Im Namen Jesu Christi, des Gekreuzigten und Auferstandenen, im Geist seiner messianischen Sendung, die in der Geschichte der Menschheit fortdauert, erheben wir unsere Stimme und bitten, dass sich in diesem Abschnitt der Geschichte jene Liebe, die im Vater ist, noch einmal offenbare und durch das Wirken des Sohnes und des Heiligen Geistes ihre Anwesenheit in der Welt von heute deutlich mache und sich stärker als jedes Übel erweise: stärker als Sünde und Tod. (...) Bei der weiteren Erfüllung der grossen Aufgabe, das Zweite Vatikanische Konzil in die Tat umzusetzen (...), muss die Kirche selbst von der vollen Überzeugung geleitet sein, dass sie bei diesem Werk auf keinem Fall nur an sich denken darf. Ihr ganzer Sinn ist es ja, Gott zu offenbaren, jenen Vater, der sich uns in Christus (sichtbar) macht. Selbst wenn der Widerstand der menschlichen Geschichte noch so nachhaltig, die Uneinheitlichkeit der zeitgenössischen Zivilisation noch so ausgeprägt, die Verneinung Gottes in der Welt der Menschen noch so verbreitet ist, muss die Nähe zu jenem Geheimnis, das von Ewigkeit her verborgen war und an dem der Mensch durch Christus wirklichen Anteil in der Zeit erhielt, umso grösser sein.»[20]

Durchbruch zu neuer Hoffnung

Gegen Ende seines Lebens, im 25. Jahr seines Petrusdienstes, fasst Johannes Paul II. die Welt mit ihren Problemen noch einmal ins Auge und schreibt am Schluss des Rundschreibens «Rosarium Virginis Mariae»: «Die Probleme, die die Bühne der Welt zu Beginn dieses neuen Jahrtausends zeigt, bringen uns auf den Gedanken, dass nur ein Eingriff von oben – der die Herzen all jener, die in Konfliktsituationen leben, zu lenken vermag, und all derer, denen die Führung der Geschichte der Nationen obliegt – auf eine weniger dunkle Zukunft hoffen lässt.»[21] – Je mehr uns die grossen Probleme der Kirche und der Welt des 21. Jahrhunderts zu Herzen gehen, aber auch die vielfachen und oft so bedrückenden Nöte des Menschen von heute, denen wir oft ohnmächtig gegenüberstehen, umso mehr wird uns der «Aufschrei zu Gottes Erbarmen»[22] für die Menschen unserer Zeit zur inneren Notwendigkeit, zu einem tiefen und elementaren Bedürfnis. «Hat Er etwa nicht gesagt, dass unser Vater, ‹der auch das Verborgene sieht› (Mt 6,4.6.18), sozusagen unablässig darauf wartet, dass wir ihn in jeder Not anrufen und so immer sein Geheimnis ermessen: das Geheimnis des Vaters und seiner Liebe?»[23] Von daher kann uns eine vertiefte Besinnung auf die Barmherzigkeit Gottes, wie sie uns vor allem mit dem *Barmherzigkeitssonntag* aufgegeben ist, ganz neue und hinreissende Horizonte der Hoffnung für die Welt erschliessen. Ja, sie kann der Durchbruch sein für ungeahnte «Überraschungen von oben», so dass auch wir – wie Gottes Bundesvolk auf seinem Weg immer wieder – einmal dankbar bezeugen dürfen: «Alles Volk jubelte im Gebet vor dem Barmherzigen» (Sir 50,19).

Urs Keusch

BARM-
HERZIGKEIT

[17] Auf dem von dem bekannten religiösen Künstler Michael Blum gestalteten Bild eindrücklich dargestellt: Aus dem durchbohrten Herzen des auferstandenen Herrn, dem König der Liebe, entspringen die Sakramente der Kirche (Hl. Taufe und Eucharistie). Aus der Dunkelheit der Verlorenheit greifen Hände nach dieser überströmenden Liebe.

[18] Dives in misericordia, Nr. 3.

[19] Ebd., Nr. 15.

[20] Ebd.

[21] Rosarium Virginis Mariae, Nr. 40.

[22] Dives in misericordia, Nr. 15.

[23] Ebd., Nr. 2.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

«Das Heilige Land – Heimat des Christentums»

Liebe Brüder und Schwestern

Das Karwochenopfer, zu dem wir vom Schweizerischen Heiligland-Verein eingeladen werden, verbindet uns direkt mit den Christinnen und Christen im Heiligen Land. Anlässlich der Weltbischofssynode im vergangenen Herbst forderte der melkitische Patriarch Gregor III. Laham ein Friedenswort zu Jerusalem und dem Heiligen Land, das eine Schlüsselfunktion für den Frieden im Nahen Osten und in der ganzen Welt hat. Die Menschen im Land der Bibel sind stark im Glauben verwurzelt. Das Vertrauen auf den auferstandenen Herrn ist von tief ergreifender Schönheit. Durch ihr schwieriges Alltagsleben sind sie stark gefordert, aus der Kraft des Glaubens ihr Dasein zu gestalten. Die aktuelle wirtschaftliche wie auch soziale Realität veranlasst immer mehr Bewohner, ihre geliebte Heimat zu verlassen.

Im Gebet wie auch durch das Karwochenopfer können und dürfen wir Kinder, Jugendliche, Erwachsene und ältere Menschen konkret unterstützen. Das ist ein lebenswichtiger Beitrag für die Menschen im Heiligen Land. Geben wir ein Signal der Solidarität mit den Christen in der Arabischen Welt, eine Ermutigung für die «Kirche der Araber».

So rufen wir für die bevorstehende Karwoche die Katholikinnen und Katholiken in der Schweiz zur Solidarität mit dem Heiligen Land und den dort lebenden Christinnen und Christen auf. Dass dies eine langjährige Tradition hat, zeigen das 100-Jahr-Jubiläum der Zeitschrift des Schweizerischen Heiligland-Vereins und das bald 60-jährige Bestehen des Franziskaner Kommissariates des Heiligen Landes für die Schweiz. Auch Papst Benedikt XVI. sagte kürzlich: «Jerusalem und das Heilige Land sollen ein Ort des Friedens, der Harmonie und der Begegnung sein.» Die Christen sehen Jerusalem auch als «Bild für die Kirche, die – fest gebaut und dicht gefügt – bleibenden Frieden und wahres Glück schenkt».

Wir möchten Sie ermutigen, Pilgerreisen in das Heilige Land zu unternehmen. Persönliche Begegnungen geben den Menschen Hoffnung und sind für sie ein Zeichen, nicht vergessen zu sein. Den Pilgern wiederum kann eine Reise zu den heiligen Stätten des Christentums zu einer tiefen Bereicherung des eigenen Glaubens werden.

Von ganzem Herzen sagen wir allen Spenderinnen und Spendern ein grosses Vergelt's Gott, im Namen der Christen im Heiligen Land. Möge Gottes Segen des Friedens auf die Bewohner der Region herabkommen.

Die Schweizer Bischöfe

BISTUM BASEL

Offener Brief an die Mitglieder der Pfarrei St. Anna in Röschenz

Liebe Mitglieder der Pfarrei St. Anna in Röschenz

Die Kirchgemeinde Röschenz hat am 28. März 2006 einen Offenen Brief an mich gerichtet und mich aufgefordert, «die Hand zur Versöhnung zu reichen». Auch ich wünsche nichts sehnlicher, als endlich diese Auseinandersetzung beenden zu können und zu guten Beziehungen zurückzukehren.

Bevor ich definitiv auf diese Forderung antworten kann, muss ich die Stellungnahme des Landeskirchenrates zu seiner Verfassung abwarten.

Ferner muss ich Sie um Verständnis bitten, dass es so einfach, wie sich der Kirchgemeinderat dies vorstellt, nicht geht. Ein alter christlicher Grundsatz sagt, dass Versöhnung immer angezeigt ist. Versöhnung ist ein Akt, der nur zwischen Menschen geschehen kann, die einander Unrecht getan haben. Mit dem Unrecht selbst kann es aus christlicher Sicht aber keine Versöhnung geben, wenn nicht neues Unrecht geschehen soll. Dies bedeutet, dass Versöhnung nur möglich ist, wenn alles, was zur unversöhnten Situation beigetragen hat, auf den Tisch gelegt und bearbeitet werden kann. Denn Versöhnung heisst auch Klärung des Unrechts. Bevor man Unrecht nicht klärt, kann man sich nicht versöhnen.

Im Raum steht noch immer vor allem der vom Kirchgemeinderat Röschenz immer wieder geäusserte massive Vorwurf an mich und meine Mitarbeitenden, wir hätten im Zusammenhang einer Denunziation wegen angeblichen sexuellen Übergriffen «mit moralisch verwerflichem Mobbing» dem damaligen Pfarradministrator Sabo «seit Jahren das Leben zur Hölle gemacht». Dies ist unrecht! Diesen schwer wiegenden Vorwurf, diese ungeheure Verleumdung, darf ich einfach nicht unwidersprochen lassen. Es handelte sich nicht um Mobbing, sondern darum, dass meine Mitarbeiter ihre Verantwortung wahrnehmen mussten. Warum und wie meine Mitarbeiter diese Verantwortung wahrgenommen haben, muss ich glaubwürdig darlegen können, um diese Verleumdung aus der Welt zu schaffen. Wenn dies nicht gewollt wird, bleibt nur die Möglichkeit, dass Herr Sabo und der Kirchgemeinderat Röschenz selbst diese Verleumdung öffentlich zurücknehmen.

In diesem Zusammenhang habe ich betont, dass ich von Herrn Sabo erwarten muss, dass er mich von meinem Amtsgeheimnis entbindet. Es geht dabei überhaupt nicht darum, dass ich die Privatsphäre von Herrn Sabo verletzen will. Seine Privatsphäre habe ich immer respektiert und werde es auch weiterhin tun. Es geht ebenfalls nicht, wie Herr Sabo vermutet, darum, dass ich in seiner Vergangenheit bohren will. Es geht schlicht darum, dass ich die Möglichkeit habe zu erklären, warum und wie wir unsere Verantwortung in der Bistumsleitung so wahrgenommen haben, wie wir sie wahrnehmen mussten, und dass der Vorwurf des Mobbing eine infame Verleumdung ist.

Genau dies wollen aber der Kirchgemeinderat und Herr Sabo verhindern, wiewohl der Kirchgemeinderat seinen Vorwurf des Mobbing offensichtlich einseitig und befangen allein aus der Sicht von Herrn Sabo erhoben hat und die Bistumsleitung diesbezüglich nicht angehört hat, wie sich diese Angelegenheit in ihren Augen verhält.

An diesem Vorwurf vorbei einfach «ohne Bedingungen nach vorne blicken», wie der Kirchgemeinderat dies fordert, ist billig, ungerecht und ganz gewiss nicht im Geist Jesu Christi.

Ich bitte Sie deshalb, bei Herrn Sabo und dem Kirchgemeinderat einzufordern, dass sie mir eine faire und gerechte Behandlung zukommen lassen.

Als Ihr Hirte und nicht als Ihr Richter wünsche ich Ihnen ein befreiendes Osterfest in der Hoffnung, dass dieses Fest hilft, auch den grossen Stein des schwerwiegenden Konflikts zu entfernen.

Solothurn, 31. März 2006

Mit freundlichen Grüssen

+ *Kurt Koch,* Bischof von Basel

Ernennung; Nachtrag

Josef Wolf als Stiftspropst des Kollegiatstiftes St. Michael Beromünster per 1. September 2005.

Ernennungen

Josef Hollinger-Feurer, Diakon, als Gemeindeleiter für die Pfarrei Maria Himmelfahrt St. Urban (LU) per 17. März 2006;

Ruedi Beck als Pfarrer für die Pfarrei St. Joseph-St. Christophorus Basel per 27. März 2006.

BISTUM CHUR

Rahmenstatut für Pfarreiräte im Bistum Chur

Vorbemerkung

Aufbauend auf dem Pfarreiprinzip der Katholischen Kirche spricht dieses Rahmenstatut generell vom Pfarrer. Das Entsprechende gilt jedoch auch für den Pfarradministrator, der vom Bischof für länger als ein Jahr oder unbefristet ernannt wird.
Wo einem Pfarrer eine Gemeindeleiterin oder ein Gemeindeleiter zugeordnet ist, werden Kompetenzen und Aufgaben bezüglich des Pfarreirates im Pflichtenheft geregelt.[1]

1. Aufgabenstellung

1.1. Der Pfarreirat – auch Pastoralrat genannt – ist ein Organ, in welchem die Gläubigen zusammen mit denen, die kraft ihres Amtes an der Seelsorge Anteil haben, zur Förderung des Pfarreilebens und der kirchlichen Gemeinschaft (Communio) mithelfen.

1.2. Durch seine Beratungen und Tätigkeiten trägt der Pfarreirat dazu bei, vor Ort den Glauben der Kirche zu verbreiten und zu festigen, auf die Bedürfnisse und Anliegen der Pfarreimitglieder zu hören und zu antworten sowie ein Klima christlicher Hoffnung und Freude zu schaffen.

1.3. Empfehlungen und Vorschläge des Pfarreirates werden durch die Zustimmung des Pfarrers verbindlich.

1.4. Pfarreiräte sollen in einer allfälligen Pfarrwahlkommission vertreten sein.

2. Zusammensetzung

2.1. Der Pfarreirat setzt sich je nach den örtlichen Verhältnissen aus Mitgliedern von Amtes wegen, aus delegierten, gewählten und berufenen Mitgliedern zusammen.

2.2. Mitglied von Amtes wegen ist der Pfarrer. Er ist für die Bildung des Pfarreirates verantwortlich.
Mitglieder von Amtes wegen sind ebenso der Vikar, der Diakon, die Gemeindeleiterin oder der Gemeindeleiter, der Migrantenseelsorger, die Pastoralassistentin und der Pastoralassistent. Bei grossen Seelsorgeteams ist eine Delegation zu erwägen.
Katechetinnen und Katecheten oder Religionspädagoginnen und Religionspädagogen sollen angemessen vertreten sein.
Mitglied von Amtes wegen ist ebenso eine Delegierte oder ein Delegierter des Kirchgemeindevorstandes (Kirchenrat, Kirchenpflege[2]).

2.3. Delegierte Mitglieder sind Vertreterinnen und Vertreter bestimmter Gruppierungen wie Mütterverein, Kirchenchor, Jugendforum, Fremdsprachige.

2.4. Durch die gewählten Mitglieder soll der Pfarreirat eine Vertretung der Pfarrei nach Geschlecht, Alter, Beruf und weiteren Kriterien spiegeln und den örtlichen Verhältnissen gerecht werden.

2.5. Nicht berücksichtigte Gruppierungen aus der Pfarrei werden durch den Pfarrer nach Beratung mit dem Pfarreirat berufen.

2.6. Wo es die Umstände in kleineren Pfarreien nahe legen und es schwierig ist, einen Pfarreirat zu bilden, besteht die Möglichkeit, dass ein Mitglied des Kirchgemeindevorstandes das Ressort für Fragen der Seelsorge übernimmt.
Es kann auch der Kirchgemeindevorstand als solcher die Aufgabe eines Pfarreirates wahrnehmen. Doch ist in einem solchen Fall zwischen den Kompetenzen und Funktionen der zwei verschiedenen Organe gut zu unterscheiden.

3. Grösse des Pfarreirates

3.1. Für die Festlegung der Grösse eines Pfarreirates ist die Arbeitsfähigkeit zu berücksichtigen. Je grösser der Pfarreirat, umso eher drängt sich eine Gliederung des Rates in Arbeitsgruppen auf.

4. Mehrere Pfarreien und Seelsorgeräume

4.1. Trägt ein Pfarrer die Verantwortung für mehrere Pfarreien, kann er sich in den einzelnen Pfarreiräten durch einen Delegierten (Vikar, Diakon, Gemeindeleiterin oder Gemeindeleiter) vertreten lassen.[3]

4.2. Wo Priester *in solidum* die Verantwortung für eine ganze Region mit mehreren Pfarreiräten tragen (vgl. CIC, 517 § 1), teilen sie unter sich die Präsenz in den einzelnen Räten auf.

4.3. Mehrere Pfarreien, die zu einem Seelsorgeraum zusammengeschlossen sind, können gemeinsam einen Pfarreirat bilden.

5. Gewinnung von Mitgliedern – Wahlen

5.1. Mögliche Kandidatinnen oder Kandidaten werden vom Pfarrer oder von dazu beauftragten Personen für die Wahl angefragt. Jedoch soll jede und jeder, der will, die Möglichkeit haben, sich zur Wahl zu stellen.

5.2. Die Wahl kann im Anschluss an die Sonntagsgottesdienste an der Urne oder anlässlich einer Pfarreiversammlung erfolgen.

5.3. Es besteht auch die Möglichkeit, dass der Pfarrer einen Aufruf zur Mitarbeit in einem zu bildenden Pfarreirat ergehen lässt. Dieser Rat *ad experimentum* könnte bei einer späteren Wahl bestätigt werden.

6. Beauftragung

6.1. Der Pfarrer gibt nach erfolgter Wahl den einzelnen Ratsmitgliedern den kirchlichen Auftrag. Dies kann in einer liturgischen Feier, z. B. innerhalb der Sonntagsmesse, geschehen.

7. Amtsdauer

7.1. Es empfiehlt sich, eine Amtsdauer festzulegen (drei oder vier Jahre). Wiederwahl ist möglich.

7.2. Beim Ausscheiden von Mitgliedern während der Amtsperiode nimmt der Pfarreirat selbst die Ergänzungswahl vor.

8. Organisation

8.1. Der Pfarrer steht dem Pfarreirat vor. Im Falle von Abwesenheit kann er den Vorsitz einem anderen Mitglied delegieren. Er kann auch die Geschäftsführung und Moderation des Pfarreirates auf Dauer einem vom Rat gewählten Mitglied übergeben. Im Übrigen konstituiert der Rat sich selbst.

8.2. Der Vorsitzende bereitet, gegebenenfalls mit dem Pfarrer, die Traktandenliste vor, beruft den Rat ein und leitet die Zusammenkünfte.

8.3. Eine Aktuarin oder ein Aktuar führt das Protokoll der Sitzungen und erledigt die schriftlichen Arbeiten.

8.4. Für die verschiedenen Aufgaben werden nach Möglichkeit Ressortverantwortliche vorgesehen.

8.5. Bei grösseren Pfarreiräten ist ein Leitungsausschuss zu empfehlen. Er bereitet die Traktandenliste vor, erledigt dringende Fragen und Aufgaben selber und gibt im Pfarreirat Rechenschaft über seine Tätigkeit.

9. Statuten

9.1. Sofern das vorliegende Rahmenstatut nicht genügt, erarbeitet der Pfarreirat Statu-

[1] Vgl. die Normvorlage für das Pflichtenheft des Gemeindeleiters oder der Gemeindeleiterin im Bistum Chur, 2000.
[2] Im folgenden Text wird nur der Begriff Kirchgemeindevorstand verwendet.
[3] Vgl. die Vorbemerkung.

ten, die den örtlichen Gegebenheiten Rechnung tragen.[4]

9.2. Die Statuten treten nach Annahme durch den Pfarrer und Genehmigung durch den Generalvikar in Kraft.

10. Zusammenkünfte

10.1. Damit der Pfarreirat seiner Aufgabe gerecht werden kann, sind wenigstens zwei Sitzungen im Jahr vorzusehen.

11. Arbeitsgruppen

11.1. Pfarreiräte mit vielen Mitgliedern teilen sich mit Vorteil in Gruppen auf, die für ein bestimmtes Ressort zuständig sind (z. B. Kinder- und Jugendarbeit, Kranken- und Altersbetreuung, Erwachsenenbildung, Liturgie, Diakonie, Öffentlichkeitsarbeit).

11.2. Zur Mitarbeit in Ressorts oder Gruppen können auch Personen eingeladen werden, die nicht dem Pfarreirat angehören.

11.3. Der Pfarreirat kann Aufträge auch an bereits bestehende Organisationen und Gremien delegieren.

11.4. Wenn es notwendig erscheint, wird der Pfarreirat Arbeitsgruppen ad hoc bilden, die sich nach getaner Arbeit wieder auflösen.

12. Spiritualität

12.1. Auf die Pflege der geistig-geistlichen Grundlagen, die jeden Dienst in der Pfarrei tragen, ist besonders Wert zu legen. Es empfiehlt sich, Sitzungen oder Tagungen mit einem Schriftwort oder einem Gebet zu beginnen und auch den Austausch persönlicher Glaubenserfahrungen zu pflegen.

12.2. Damit sich der Pfarreirat auch als Glaubensgemeinschaft erfährt, werden Besinnungstage sehr hilfreich sein.

12.3. Im Sinne einer kontinuierlichen Schulung der Pfarreiräte sollen die entsprechenden Angebote der Kantonalen Seelsorgeräte benützt werden.

13. Kommunikation mit der Pfarrei

13.1. Da der Pfarreirat im Dienst der Pfarrei steht, wird er über seine Arbeit immer wieder in geeigneter Form berichten (z. B. im Pfarrblatt, in der Lokalpresse, an Pfarreiversammlungen, im Internet). Wenn die Pfarreiangehörigen die Mitglieder des Pfarreirates kennen, werden sie leichter Anregungen und Wünsche an den Pfarreirat richten.

13.2. Pfarreiräte haben ganz allgemein eine Vorbildfunktion mit Bezug auf das Pfarreileben (z. B. Gottesdienstbesuch, Teilnahme an Pfarreianlässen, Glaubenszeugnis).

14. Finanzen – Anerkennung

14.1. Der Pfarreirat ist ein vornehmliches Beispiel für Freiwilligenarbeit, die zum Wesen der Kirche gehört. Doch sind die Spesen, die den Mitgliedern in Ausübung ihres Auftrages entstehen, diesen in jedem Fall zu vergüten.

14.2. Für die Auslagen des Pfarreirates ist mit dem Kirchgemeindevorstand ein Budget zu erstellen.

14.3. Die Freude an der Mitarbeit im Pfarreirat wird erhöht, wenn den Mitgliedern geeignete fachliche und persönliche Weiterbildung und auch gesellige Anlässe (z. B. Jahresessen, Ausflug) angeboten werden.

15. Konflikte

15.1. In Konfliktsituationen wird der Generalvikar vermitteln. Dabei kann er auch die Konsultation kompetenter Fachleute (Gemeindeberaterin oder Gemeindeberater) und anderer geeigneter Personen beanspruchen.

15.2. In schwierigen Situationen kann der Bischof den Rat sistieren oder auflösen.

16. Pfarrvakanz

16.1. Bei einer Pfarrvakanz arbeitet der Pfarreirat weiter, jedoch ohne wesentliche Veränderungen im Pfarreileben vorzunehmen.

16.2. Der neue Pfarrer wird den Pfarreirat zusammenrufen und sich über die bisherige Arbeit orientieren lassen.

16.3. Der neue Pfarrer kann den bestehenden Rat neu konstituieren. Gegebenenfalls soll aber auf seinen Wunsch, einen neuen Rat zu bilden, Rücksicht genommen werden.

17. Schlussbestimmungen

17.1. Dieses Rahmenstatut ersetzt frühere diesbezügliche Verlautbarungen des Bischofs von Chur. Die jeweiligen Pfarreiratsstatuten werden mit einer neuen Amtsperiode den neuen Rahmenbestimmungen angepasst und dem Generalvikar zur Genehmigung unterbreitet.

Chur, 15. März 2006

+ *Amédée Grab*
Bischof von Chur

[4] Vgl. die Vorbemerkung.

Ernennung

Mit Datum vom 2. Februar 2006 ernannte Bischof Amédée Grab als Grosskanzler der Theologischen Hochschule Chur (THC) Dr. theol. *Birgit Jeggle-Merz,* geb. 1960 in Münster (Westfalen), zur Ordentlichen Professorin für Liturgiewissenschaft an der THC. Am 15. März 2006 berief sie der Universitätsrat Luzern ausserdem zur Ausserordentlichen Professorin an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

Diese Berufung von Prof. Jeggle-Merz an beide theologischen Ausbildungsstätten erfolgte auf der Basis einer Vereinbarung vom 8. November 2004 zwischen der Theologischen Fakultät Luzern und der Theologischen Hochschule Chur. Die in dieser Form erstmalige Kooperation zwischen zwei katholischen Fakultäten in der Schweiz ermöglicht nicht nur die Einsparung von finanziellen und kräftemässigen Ressourcen, sondern eröffnet auch neue Perspektiven der Zusammenarbeit in Forschung und Lehre.

Bischöfliche Kanzlei Chur

Priesterrat Bistum Chur

Die Traktandenliste der Sitzung vom 15. März 2006 erfuhr eine Umstellung, weil sich der Nuntius zum Besuch anmeldete; wir hatten ihm ja unsere Gedanken zum künftigen Bischof von Chur kommuniziert, er zog es vor, persönlich zu antworten und kam «con molta serenità» in unsere Runde. Er merke eine gewisse Sorge, die wir offenbar beizeiten beim Nuntius anmelden wollten, und betonte, der Bischof sei kein Politiker, dem eine natürliche Autorität anstünde, wie wir es formuliert hatten, sondern eingebunden in die hierarchische Konstitution der Kirche und Diener einer Wahrheit, die ihm nicht gehört. «Unabhängiges theologisches Denken» verstehe er nicht als unabhängig vom Lehramt, sondern als über verschiedenen Parteiungen stehend und ihre Einheit fördernd.

Er zitierte Benedikt XVI., dass es nicht darum gehe, die Linie des 2. Vatikanums auszuziehen, sondern auf seinen Texten das Konzept der Kirche zu entwickeln. Der Bischof ist auch Lehrer und Führer, er müsse, wenn nötig, die gesellschaftlichen Gegebenheiten verbessern, um eine wirksamere Gemeinschaft mit der Weltkirche zu fördern. Die Bedeutung des Glaubens sei zentral, damit sich die Kirche nicht in einem Aktivismus verliere. Gerade als Priester müssten wir vor allem für einen künftigen Bischof und für die Diözese beten.

Der traktandierte Austausch über die Firmung vereinigte Erfahrungen von Pfarrern aus der Surselva und dem Puschlav, Unterwalden und Zürich und zeigte die Vielfalt von Vorbereitungs- wegen auf und die Altersspanne von 11 bis 19. Talschaften, aus denen viele Kinder schon für die Oberstufe, spätestens aber für die Berufslehre auswandern, tendie-

ren zu einer frühen Ansetzung der Firmung. Stadt und Agglomeration Zürich betonen die Mündigkeit und möchten 18 als Mindestalter. Der Bischof brachte sich mit einem sehr persönlichen Erlebnisbericht aus 19 Jahren und etwa 760 Firmungen ein. Die von Jugendlichen selber gewählten Glaubensbekenntnisse lässt er unter Umständen als Ausdruck des Glaubens auf dem Weg gelten und integriert sie ins Credo der Kirche, das er alle Anwesenden einlädt, mitzubeten. Und die Aufforderung, dem Bösen zu widersagen, können Jugendliche, die mit Satanismus konfrontiert sind, sehr wohl verstehen und bejahen. Er sieht auch, dass heutige Jugendliche Beichterfahrungen als äusserst positiv erleben.

Mit 13- bis 16-Jährigen könne nach Ansicht von Religionspädagogen am allerwenigsten von Gott gesprochen werden. Dass im vorpubertären Alter tiefer Glaube und eine echte Beziehung zu Gott möglich seien, ist eine Erfahrung vieler Jahrhunderte. Nach den Jahren des Übergangs ist vielleicht erst mit etwa 20 Jahren eine voll bewusste und begründete Entscheidung möglich.

Bischof Amédée fragt den Priesterrat nach Kriterien für eine Veränderung der gegenwärtigen Praxis. Wir werden uns dem Thema nochmals widmen, auch mit Blick auf das Katechumenat, für das es immer mehr Kandidaten gibt.

Dann hat der Rat noch Konsultoren bestimmt, welche der Bischof bei Amtsenthebungen von Pfarrern beiziehen muss, und zugestimmt, dass die Italienischen Missionen von Zürich und Winterthur als Pfarreien errichtet werden.

Reto Müller

BISTUM ST. GALLEN

Weihe zum ständigen Diakonat

Sieben Bewerber haben sich für die Weihe zum ständigen Diakonat beworben. Regens Guido Scherrer und die Diakonatskommission haben zu Händen des Ordinariatsrats beantragt, alle Bewerber zur Diakonenweihe zuzulassen; der Ordinariatsrat hat sich einstimmig dafür ausgesprochen. Am 17. Juni empfangen folgende Bewerber die Weihe zum ständigen Diakonat: *André Böhning* (1968), Diözesan-Jugendseelsorger; *Bernd Bürgermeister* (1971), Pastoralassistent, Kempraten (Jona); *Cornel Keller* (1969), Pastoralassistent, Andwil; *Sepp Koller* (1969), Pastoralassistent, Gossau; *Franz Wagner* (1958), Pastoralassistent, Widnau, und *Hanspeter Wagner* (1954), Pfarreibeauftragter, Staad.

Als Seelsorger/Seelsorgerin mitarbeiten in der «Psychologischen Ersten Hilfe» im Kanton St. Gallen

Seit dem 1. Januar 2006 wird das neue Konzept der «Psychologischen Ersten Hilfe» im Kanton St. Gallen umgesetzt. Es werden vier Teams gebildet, die jeweils für die Versorgung einer Region (entsprechend den Quadrigaregionen) verantwortlich sind. Diese Teams setzen sich aus Angehörigen verschiedener Berufsgruppen zusammen.

Gesucht werden lebenserfahrene, belastbare und flexible Personen, die über ein eigenes Fahrzeug und Handy verfügen. Grundvoraussetzungen für die Mitarbeit sind mindestens fünf Jahre Berufserfahrung, persönliche Reife, Teamfähigkeit, die Bereitschaft zur Aus- und Weiterbildung, Belastbarkeit, die Bereitschaft für Soforteinsätze rund um die Uhr. Seelsorgerinnen und Seelsorger, die sich für eine Mitarbeit in der «Psychologischen Ersten Hilfe» interessieren, wenden sich bitte an: Franz Kreissl, Klinikseelsorger, Zürcherstrasse 30, 9500 Wil, Telefon 071 913 13 01, E-Mail franz.kreissl@gd-kpdw.sg.ch, oder Markus Büchel, Bischofsvikar, Klosterhof 6b, 9001 St. Gallen, Telefon 071 227 33 70, E-Mail buechel@bistum-stgallen.ch.

Spitalseelsorge an Regionalspitälern

Die Evangelisch-reformierte und die katholische Kirche haben ihre Zusammenarbeit mit den st. gallischen Regionalspitälern vertraglich geregelt. Patientinnen und Patienten, aber auch Angehörige und Spitalpersonal können auf die Dienste geschulter Seelsorgerinnen und Seelsorger zählen. Sie stehen auch nichtchristlichen Patientinnen und Patienten zur Verfügung. Mit dem Vertrag, der in Zusammenarbeit mit dem Gesundheitsdepartement des Kantons St. Gallen entstand, werden Aufgaben und Finanzierung der Spitalseelsorge auf eine einheitliche, verbindliche Basis gestellt. Die beiden Kirchen garantieren für die acht Regionalspitäler Mindestpensen im Umfang von insgesamt 3,25 Vollstellen, wobei ein Drittel auf die Evangelisch-Reformierte Kirche und zwei Drittel auf den katholischen Konfessionsteil entfallen. Die Spitäler beteiligen sich an den Lohnkosten pauschal mit 160 000 Franken jährlich. Die Vereinbarung gilt ab 1. Januar 2006.

Richtlinien für Aufnahme von Unterlagen in den Bistumsversand

Um die immer grösser werdende Papierflut für Seelsorgerinnen und Seelsorger einzudämmen, hat der Ordinariatsrat Kriterien für die Aufnahme von Versandmaterial in den regelmässigen Bistumsversand erarbeitet. In erster Linie werden Bistumsnachrichten, Informationen der Schweizer Bischofskonferenz sowie der DOK und ihrer Unterorganisationen berücksichtigt. In zweiter Linie werden Unterlagen von innerkirchlichen Organisationen in den Versand aufgenommen, die vom Bistum St. Gallen unterstützt werden und deren Informationen für das Bistum als wichtig beurteilt werden. Anfragen für Bildungsanlässe von aussenstehenden Institutionen werden nur dann aufgenommen, wenn der Bildungsleiter dies befürwortet. Die Weitergabe von Adressdateien erfolgt künftig noch zurückhaltender als bisher.

BISTUM SITTEN

Ernennungen

Der Bischof von Sitten, Msgr. Norbert Brunner, hat folgende Ernennungen für den französischsprachigen Teil vorgenommen:

Alain Ancia, bisher Pfarrer von Brämis, zum Pfarrer von Le Bouveret;

Aymon Philippe, bisher Pfarrer von Hérémence, zum Pfarrer von Troistorrents;

Carraux Martial, bisher Pfarrer von Troistorrents, zum Pfarrer von Leytron;

Cettou Jean-Marie, Priester der «Gemeinschaft der Seligpreisungen», zum Pfarrer von Miège, Veyras und Venthône;

De Chastonay Bernard, Lugon Jean-Pierre und *Hervé Clavien,* zu Pfarrern «in solidum» der Pfarreien von Sitten (Kathedrale, Sacré-Cœur, Saint-Guérin und Brämis);

Galinac Milan, bisher Pfarrer von Saxon und Saillon, zum Pfarrer von Chippis;

Margelisch Etienne, bisher Pfarrer «in solidum» der Pfarreien Vouvry, Vionnaz und Revereulaz, zum Vikar der Seelsorgeregion Sitten-Stadt, mit besonderer Mitarbeit in der Pfarrei Brämis;

Maire Bernard, bisher Pfarrer «in solidum» der Pfarreien Vouvry, Vionnaz und Revereulaz, zum Pfarrer von Saxon;

Zufferey Jean-Pierre, bisher Pfarrer von Leytron, zum Auxiliar für die Pfarrei Ste-Croix in Siders;

Zumthurm Rolf, bisher Pfarrer von Miège und Veyras, zum Pfarrer von Vouvry, Vionnaz und Revereulaz.

Beauftragung

Zudem erteilte Bischof Norbert Brunner die Missio Canonica an *Allet Christophe,* bisher Pastoralassistent in der Pfarrei Brämis und Koordinator der Jugendseelsorge Unterwallis, als Pastoralassistent der Pfarreien Vionnaz, Vouvry und Revereulaz.

Die Ernennungen treten auf das neue Seelsorgejahr 2006/2007 in Kraft.

Heidi Widrig, Diözesaner Informationsdienst

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Dr. *Gunda Brüske*
Liturgisches Institut
Impasse de la Forêt 5A
1707 Freiburg
gunda.brueske@liturgie.ch

Dr. *Marie-Louise Gubler*
Aabachstrasse 34
6300 Zug

Pfr. *Urs Keusch*
Neuhaus 2
6343 Rotkreuz

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche
(Redaktionelle Verantwortung: Katholische Internationale Presseagentur KIPA in Freiburg/Schweiz)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der LZ medien

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

Katholische Kirchgemeinde Emmen

Die Pfarrei Gerliswil Emmenbrücke ist eine der vier Pfarreien der Kirchgemeinde Emmen. Wir suchen per Sommer 2006 oder nach Vereinbarung einen/eine

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin Jugendseelsorger/ Jugendseelsorgerin (KIL/RPI) (80–100%)

Aufgabenschwerpunkte:
- pfarreiliche und überpfarreiliche Jugendseelsorge
- Mitarbeit in der allgemeinen Seelsorge
- RU 6–8 Lektionen (Oberstufe)
- Mitarbeit im Seelsorgeteam

Was Sie erwartet:
- spannende Aufgabe in einer grossen Agglomerationsgemeinde der Stadt Luzern
- Arbeit mit Menschen aus verschiedenen Kulturen
- gute ökumenische Zusammenarbeit
- interessante Tätigkeit in verschiedenen Arbeitsteams
- Mitarbeit in einer grossen Pfarrei mit motivierten Menschen
- Möglichkeit, eigene Schwerpunkte zu setzen

Wir würden uns freuen über einen persönlichen Kontakt. Pfarreileiter Felix Bütler-Staubli, Pfarramt, Telefon 041 267 33 55, gibt gerne nähere Auskünfte.

Wenn Sie eine teamfähige und kontaktfreudige Person sind und sich auf ein längerfristiges Engagement einlassen wollen, dann bewerben Sie sich bitte bis Ende April beim Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

Katholische Kirchgemeinde Arth (SZ)

Die Pfarrei Arth umfasst die Dörfer Arth und Oberarth und zählt etwas über 3000 Katholiken. Die schöne Lage am Zugersee und gute Verkehrsverbindungen bewirken eine rege Bautätigkeit.

Auf Sommer 2006 oder nach Vereinbarung suchen wir für unsere Pfarrei eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten (80–100%)

Aufgabenbereiche:
- allgemeine Seelsorgetätigkeit
- Gottesdienstgestaltung und Predigtdienst
- Firmung 18+ (zusammen mit Pfarrei Goldau)
- Jugendpastoral
- Religionsunterricht (6–8 Lektionen)

Wir erwarten:
- abgeschlossenes Theologiestudium
- lebendigen Glauben
- Bereitschaft zur selbständigen Arbeit im Team
- Freude an der Begleitung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Was Sie erwartet:
- kleines Team mit Pfarrer und katechetisch Tätigen
- engagierte Pfarreivereine und -gruppen
- Anstellungsbedingungen gemäss Richtlinien der Kantonalkirche Schwyz

Weitere Auskunft gibt gerne:
Konrad Burri, Pfarrer, Telefon 041 855 11 57
E-Mail burri.konrad@bluewin.ch

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis 15. Mai 2006 an:
Paul Barth, Kirchenratspräsident, Klostermatt 16 a, 6415 Arth.

Megatron Kirchenbeschallungen

Weil es darauf ankommt, wie es ankommt

MEGATRON
www.veranstaltungstechnik.ch

Megatron Kirchenbeschallungen
Megatron Veranstaltungstechnik AG
Obere Bahnhofstrasse 13, 5507 Mellingen

Tel. 056 491 33 09, Fax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
GOLD- UND SILBERSCHMIEDE
KASPAR-KOPP-STRASSE 81
6030 EBIKON Telefon 041 420 44 00

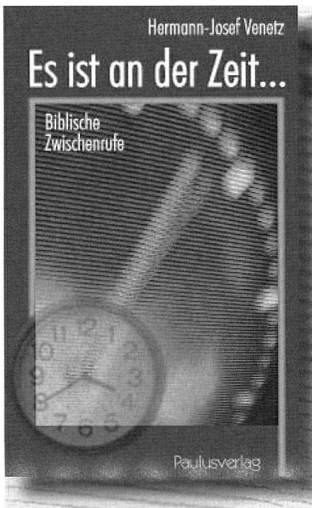
Kirchengeräte

Neuanfertigung und Renovation

Alte Ministrantenkleider gesucht

Für unseren Samichlausbrauch sind wir auf der Suche nach alten Ministrantenkleider. Wir suchen alte Chorröcke mit Kragen in den Farben Rot oder Grün.

Kontaktadresse: René Steinegger, Sakristan
Pfarramt Schwyz, Telefon 041 810 35 28



Was die Bibel uns heute zumutet

Hermann-Josef Venetz

Es ist an der Zeit
Biblische Zwischenrufe

176 Seiten, broschiert,
Fr. 25.–
ISBN 3-7228-0685-2

In kurzen, prägnanten Gedanken zeigt Hermann-Josef Venetz, wo die biblische Botschaft heute ein verändertes Glauben und Leben herausfordert.

ERHÄLTLICH IM BUCHHANDEL Paulus verlag

Die **Römisch-Katholischen Landeskirchen Thurgau und Schaffhausen** suchen per 1. September 2006 für die Redaktion des Pfarreiblattes «forumkirche – Pfarreiblatt der Bistumskantone Thurgau und Schaffhausen»

eine leitende Redaktorin/ einen leitenden Redaktor (80%)

(zusätzlich kann mit der Anstellung ein Pensum von 10% als Informationsbeauftragter des Kath. Kirchenrates Thurgau verbunden werden).

Ihre Aufgaben umfassen:
- die selbständige Führung der Redaktion unseres Pfarreiblatts zusammen mit einer Mitarbeiterin
- Gestaltung und termingerechte Herausgabe der einzelnen Nummern

Sie bringen mit:
- eine abgeschlossene journalistische und theologische bzw. vergleichbare Ausbildung
- einige Jahre Berufspraxis
- Flair zum Fotografieren
- fundierte Informatik-Anwendungskenntnisse (Text, Layout, Fotobearbeitung)
- eine Sensibilität für kirchliche Fragen und Ereignisse
- Sie sind mit der katholischen Kirche verbunden und ihr gegenüber positiv eingestellt

Wir bieten Ihnen:
- eine abwechslungsreiche Tätigkeit
- moderne Infrastruktur und zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- Arbeitsort Weinfelden, in räumlicher Nähe mit den verschiedenen kirchlichen Fachstellen der Landeskirche

Interessiert Sie diese Stelle? Ihre Fragen und Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis 20. April 2006 an den Präsidenten der Pfarreiblattkommission, Pfarrer Theo Scherrer, Freiestrasse 15a, 8570 Weinfelden, Telefon 071 626 57 81, E-Mail t.scherrer@katholischweinfelden.ch.

KIRCHE IN NOT Ostpriesterhilfe

KIRCHE IN NOT Ostpriesterhilfe ist ein internationales katholisches Hilfswerk, das 1947, nach dem Krieg, durch Pater Werenfried van Straaten, den berühmten «Speckpater», gegründet worden ist. Es ist heute in 16 westlichen Ländern vertreten und lindert in 150 Ländern der Welt materielle und geistige Not. Das Werk wird seitens der Schweizerischen Bischofskonferenz empfohlen.

Auskünfte erteilt: **KIRCHE IN NOT Ostpriesterhilfe**
Schweiz/Liechtenstein, Cysatstrasse 6, 6000 Luzern 5,
Telefon 041 410 46 70 – Spendenkonto: PC 60-17200-9

Gratisinserat

Besuchen Sie uns im Bleichehof

Falls Sie mehr über die Herstellung von **Kirchenkerzen** erfahren möchten, laden wir Sie herzlich zu einem Besuch bei uns im Bleichehof ein. Gerne führen wir Gruppen ab zehn Personen durch unseren Betrieb. Informationen unter **www.hongler.ch**.

bahnhofstrasse 25a · ch-9450 altstätten sg
tel. 071 788 44 44 · fax 071 788 44 55
info@hongler.ch · gegründet 1703

hongler wachswaren

Zu vermieten: Kaplaneihaus mit Loreto-Kapelle in national geschütztem Weiler im Kanton Schwyz

Die 300-jährige Kaplanei befindet sich im national geschützten Weiler Biberegg. Der Weiler Biberegg befindet sich in der Nähe von Rothenthurm im Kanton Schwyz und dem ebenfalls geschützten Hochmoorgebiet von nationaler Bedeutung.

Als Mieter wird ein pensionierter katholischer Priester bevorzugt, welcher ohne weitere Verpflichtungen in einem ruhigen, historischen und schönen Haus mit Garten wohnen möchte und gleichzeitig eine offene Kapelle zur Verfügung hat für das eigene Gebet. Die Kaplanei ist sowohl durch öffentliche Verkehrsmittel (Bus, Bahn) als auch durch Zubringerstrassen sehr gut erschlossen.

Die Vermieterin ist eine Familienstiftung, welche zum Zweck hat, den Erhalt der Kaplanei Biberegg sicherzustellen. Der Mietzins beträgt Fr. 1500.- exkl. Nebenkosten.

Für Ihre Fragen steht Ihnen Herr v. Reding unter Telefon 041 811 57 52 während den Bürozeiten zur Verfügung. Für den schriftlichen Kontakt möchten Sie bitte schreiben an AUCTOR SCHWYZ AG, z.Hd. Patrick v. Reding, Oberer Steisteg 18, 6430 Schwyz, oder patrick.vonreding@auctor.ch.

AZA 6002 LUZERN

7336 / 37
Herrn
Urban Fink-Wagner
Postfach 320
4501 Solothurn

SKZ 14 6. 4. 2006

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

Wallfahren nach

KLEIN-PADUA

in Egg am Fusse des Pfannenstiels.

Wallfahrtstag jeweils Dienstag.

www.antoniuskirche-egg.ch
st.antonius-egg@zh.kath.ch

pfarrei peter und paul aarau

Petrus und Paulus – das waren zwei Menschen mit unterschiedlichen Meinungen. Trotzdem begegneten sie sich mit Respekt und blieben im Dialog.

Peter und Paul – treffen sich bei uns. Pedro und Paula feiern mit uns. Paola und Petra tauschen sich aus.

Peter und Paul – Wir laden Sie ein – zum Feiern – zur Auseinandersetzung – zum Frieden. Im Zeichen der Vielfalt und des Respekts. Begegnen wir uns

Die Pfarrei Peter und Paul Aarau ist eine grössere Pfarrei mit einem offenen Geist. Sie wird getragen von vielen Pfarreiangehörigen, einer pastoral interessierten Kirchenpflege und einem interdisziplinären Team.

Wir suchen auf den Sommer 2006 eine/einen

Seelsorgerin/Seelsorger (80%)

die/der gemeinsam mit uns die pastorale Arbeit gestaltet und unter anderem zuständig ist für die Seelsorge im Pfarreigebiet Küttigen-Rombach-Biberstein.
(Bei gleicher Qualifikation bevorzugen wir eine Frau.)

Wir wünschen uns:
- eine Ausbildung als Theologin/Theologe und qualifizierte Erfahrung in der kirchlichen und pfarreilichen Arbeit
- Fähigkeit, sowohl selbständig als auch im Team zu arbeiten
- Belastbarkeit und Engagement

Sie finden bei uns:
- attraktive Stelle mit viel Gestaltungsraum
- ein engagiertes interdisziplinäres Team
- ein offenes Pfarrhaus
- vielfältige Formen in Diakonie, Katechese und Liturgie
- Besoldung nach den Richtlinien der Kreiskirchgemeinde Aarau

Stellenantritt: 1. August 2006 oder nach Vereinbarung.

Auskunft erteilen:
- Thomas Jenelten, Gemeindeleiter
  Telefon 062 832 42 00
- Ruth Huckele, Präsidentin der Kirchenpflege
  Telefon 062 844 27 54

Bewerbungen bitte bis 30. April 2006 an:
Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 5001 Solothurn.

Pfarrei Peter und Paul, Laurenzenvorstadt 80, 5001 Aarau, Tel. 062 832 42 00, Fax 062 832 42 10, E-Mail peterundpaul@kath-aarau.ch